

*image
not
available*

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

DEUTSCHE QUELLEN UND VORBILDER
ZU H. M. MOSCHEROSCHS
GESICHTEN PHILANDERS VON SITTEWALD.

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT ZU FREIBURG I. BR.

VORGELEGT VON

JOHANNES BEINERT

AUS

ECKARTSWEIER.

FREIBURG I. BR.
C. A. WAGNERS UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI
1904.

Beifolgende Quellenstudie war bereits zum Abschlusse gebracht, als im Juli 1903 W. Hinzes Dissertation „Moscherosch und seine deutschen Vorbilder in der Satire“ in Rostock bei Carl Hinstorff herauskam. Im ersten Augenblicke schien mir eine Wiederverwertung des seit lange mühevoll gesammelten Materials unmöglich. Eine Vergleichung der beiden Parallelarbeiten hat aber alsbald ergeben, dass Hinze nur einen Teil meines vorrätigen Stoffs verwendet. Manche Einflüsse, wie diejenigen Meyfarts, Luthers, Strauß', Osianders, Rixners, hat Hinze gar nicht, diejenigen Fischarts, Geilers, Aventins und vor allem Brants nur ungenügend berücksichtigt. Dazu hat Hinze für die Untersuchung über Brant nicht einmal die Ausgabe der Gesichte Moscheroschs von 1650 zur Verfügung gehabt, denn gerade diese weist die meisten Einflüsse Brants auf; irrtümlicherweise stammen Text und Seitenzahl der von Hinze herangezogenen Beispiele aus der Ausgabe von 1642, während er stets 1650 angibt. Auch sonst hat er in bunter Reihe bald 1642, 1643 und 1650 benützt. Durch Ungenauigkeit und Unsicherheit in der Wahl der Belege sind Hinze die Fehler unterlaufen, dass vielfach ähnliche Gedanken für Einflüsse genommen und Texte, die deutlich oft mit Moscheroschs eigener Angabe andern Schriftstellern entlehnt sind, als Moscheroschisches Eigentum Brant oder andern gegenübergestellt werden. Daraufhin habe ich meine Arbeit wieder in Angriff genommen; vieles habe ich streichen, manches erneuern müssen. Durch Hinweise habe ich stets mit der Parallelarbeit Fühlung gehalten und mit Freuden hervorgehoben, wo Hinze zutreffender und ausführlicher ist.

Mit Opitz, dem verdienstvollen und von den Zeitgenossen vielumschwärmten Gesetzgeber der modernen Dichtung, schlu-

34735
34735
DEC-31314 319392
(RECAP)

gen die deutschen Musen neue, dem Wesen der deutschen Sprache natürlichere Bahnen ein und entfalteten in kurzer Zeit die ersten Blüten des erwachenden Vorfrühlings. Im Südwesten Deutschlands, vor allem in Heidelberg und Straßburg, waren die Pflegestätten, aus denen die neue Kunst emporwuchs. Der Heidelberger Dichterkreis, gebildet von Männern wie Balthasar Venator, dem Philologen Cruterus, Schede, Lingelsheim, Zingref, Matthias Bernegger u. a., denen sich auch der junge Opitz beigesellte, verfolgte die ausgeprägte Tendenz, die deutsche Sprache für alle Zweige der Literatur kunst- und hoffähig zu machen. Diese Richtung war zum Teil eine Frucht der noch weiterlebenden humanistischen Studien des letzten Jahrhunderts: mit dem Klassischen hatte man auch die Eigentümlichkeiten des Germanischen kennen und verehren gelernt, man betrieb eifrig die Erklärung der Schriften des Tacitus, man studierte die neulateinischen Geschichtsquellen vergangener deutscher Zeitalter¹ und schätzte die das deutsche Element herauskehrenden Chroniken Aventins und Lehmanns. In scharfem Gegensatz zu den von Westen immer mehr vordringenden fremden Einflüssen suchte man wieder die Quellen echten deutschen Lebens auf und schwärmte für die deutsche Sprache, da sie wie das Lateinische und Griechische „eine Hauptsprache“ sei. Man sammelte sinnreiche Aussprüche deutscher Männer und Helden als eine Blütenlese der „alten teutschen Hauptsprach“; so entstanden Zingrefs „Teutscher Nation Apophthegmata“, Straßburg 1626, ein treffliches Zeugnis der in jenen Kreisen lebendigen Bestrebungen². Aber die ersten Stürme des großen Kriegs, die auch das pfälzische Kurfürstenhaus ins Verderben rissen, zersprengten den Kreis der Heidelberger Dichter, von denen wir Zingref, Lingelsheim, Bernegger und Venator in und um Straßburg wiederfinden. 1630 suchte Opitz seine Freunde bei seiner Durchreise nach Paris auf und blieb auch später mit ihnen in steter Beziehung³.

¹ 1571 wurde Otrfrids Evangelienharmonie ans Licht gezogen und von Flacius Illyricus herausgegeben.

² Auch der junge Moscherosch beteiligte sich an dem Werke Zingrefs; vgl. den Schluss des Gesichtes „Totenheer“ S. 222 (1642), wo er sagt, dass er „in verfertigung seiner (Z.) Teutschen Apophtegmatum arbeite“.

³ Besonders mit Moscherosch, den er in Straßburg kennen lernte. Vgl. Briefe in der Zeitschr. f. deutsche Phil. 21, 183 ff. (Witkowski).

Der einmal angeschlagene Ton verpflanzte sich nach Straßburg und wurzelte in einzelnen näherstehenden Gesinnungsgenossen weiter. Berneggers Haus wurde der Verkehrsort einer großen Anzahl junger, aufstrebender Talente wie Wessel, Scultetus, Weidner und Moscherosch¹. Als mittlerweile die Kriegsfackel über dem ganzen deutschen Volke loderte und die besten Stützen nationaler Kraft dahingerafft wurden, Sitte und Tugend von Grund aus verdarben, so dass der einheimische deutsche Sinn seine Geltung verlor, ja vollständig verkannt wurde und der Volkscharakter also einer völligen Entfremdung entgegenliefe, da zog man in diesem Kreise die folgerichtigen Schlüsse aus den Erscheinungen und verband mit der heißen Liebe des biedereren Deutschtums einen gerechten Hass und einen beißenden Spott für alle zu Tage tretenden Anzeichen der Volksverderbnis. So entstand die Satire. Sie hatte sich in Straßburg vorbereitet und musste von hier aus zuerst ihre Geißel schwingen. In Moscherosch, dem Schüler des Heidelberg-Straßburgischen Literatenkreises, fand sie ihren kräftigsten und bedeutendsten Vertreter. Um 1640 erschien der erste, 1643 auch der zweite Teil der „Gesichte Philanders von Sittewald das ist Straffschriften, Hanß Michael Moscherosch von Wilstätt“. Diese satirischen Gesichte mussten notwendig mit dem deutschen Volksleben in engster Beziehung stehen und, obgleich sie zum Teil auf ein ausländisches Original zurückgreifen, auch der deutschen Literatur Quellen und Vorbilder verdanken. Das hat man bis jetzt noch nicht hinreichend berücksichtigt.

Doch hat sich die Forschung in den letzten Jahrzehnten mehrfach mit Moscherosch beschäftigt, aber seine schriftstellerischen Erzeugnisse haben bis heute noch keine übereinstimmende und abschließende Beurteilung erfahren. Die Meinungen der Literarhistoriker, die ihm in der Literaturgeschichte zum Teil eine einseitige Stellung zuweisen, zeigen gerade über sein Hauptwerk ein bedenkliches Schwanken².

¹ Reifferscheid, Quellen z. Gesch. d. geist. Lebens in Deutschland während des 17. Jahrhunderts. Bernegger gab 1624 Wessel und Scultetus Empfehlungsbriefe nach Paris mit und versorgte letzteren sogar, als er in Not kam, mit Geld. Brief 131, 4. Weidner heiratete eine Tochter Berneggers und lebte später in Ulm. Moscherosch widmete ihm das Gesicht „Totenbeer“.

² Man vergleiche die abweichenden Urteile über Moscheroschs Ge-

In der Geschichte der deutschen Literatur hat Moscherosch erst bei Gervinus eine gebührende Würdigung erfahren; Gervinus ist es auch, der zuerst auf die deutschen Quellen des Philander von Sittewald hinweist (Bd. III 469): „dagegen ruht er in aller Breite auf den Satirikern des 16. Jahrhunderts und hauptsächlich denen seiner Gegend: auf Fischart, Spangenberg, Rollenhagen, Murner, Aventin, besonders auf Brant, mit dem er Begriffe und Vorstellungen vielfach teilt.“ Auch Muncker enthüllt in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ den literarischen Zusammenhang unseres Satirikers mit früheren Autoren: „Die derbe Satire Brants . . . mochte neben dem Grobianus . . . das älteste Vorbild für die Gesichte Philanders darbieten.“ Diese bis jetzt nur summarisch angedeutete, aber auffallende Erscheinung eines Quellenverhältnisses der Gesichte Philanders von Sittewald zur deutschen Literatur ist bis jetzt noch nicht Gegenstand einer genaueren Untersuchung geworden¹.

Eine Erlanger Dissertation vom Jahre 1887 von Johann Wirth hat sich zur Aufgabe gemacht, das „Verhältnis der Ausgaben der Gesichte Moscheroschs zueinander und zur Quelle“ zu behandeln. Als Resultate ergeben sich, dass Moscherosch die „Visions de Don de Quevedo par le Sieur de la Geneste“ als Vorlage zu seiner Übersetzung benützt hat und nicht das Originalwerk „Los Sueños“ von Quevedo selbst, ferner dass die Gesichte durch Vermehrung und Erweiterung von Ausgabe zu Ausgabe angewachsen sind, indem mancher Gedanke weiter ausgeführt oder durch eine — „Nutzanwendung“ — ergänzt worden ist. Aber gerade in diesen das Original ergänzenden Gedanken des Satirikers und noch viel

sichte in Goedekes Grundriss zur Gesch. d. deutschen Dichtung: die Gesichte sind: „Umschreibungen der Sueños, in denen er (Moscherosch) mit ermüdender Breite und schwerfälliger Schulpedanterie die Sitten seiner Zeit satirisch darstellt“, das wertvollste Werk sei die *Insomnis cura parentum*. Koberstein nennt den Philander „unstreitig eines der allerbesten deutschen Bücher des 17. Jahrhunderts“.

¹ Bobertag, der die Ausgabe der Gesichte für Kürschners National-literatur bearbeitete und kommentierte, nahm von alledem nichts wahr. Man vergleiche über den Wert dieser Ausgabe, die sich, wie schon die Dittmarsche 1830, nur auf engherzige oft unrichtige Sacherklärungen beschränkt, das Urteil Munckers in der A. D. Biographie unter Moscherosch. Hinzes Arbeit wurde bereits in der Vorbemerkung erwähnt.

mehr in den Gesichten des zweiten Teils ist ein sehr weitgehender Einfluss deutscher Werke zu erblicken¹. Ohne genügende Berücksichtigung der deutschen Quellen und Vorbilder der Gesichte Philanders von Sittewald kann man daher nicht zu einem richtigen Verständnis ihres Wesens und ihrer Entstehung gelangen². Es eröffnet sich somit auf Grund obiger Andeutungen die andere Seite der Quellenfrage: Wie weit steht Moscherosch auf dem Boden der deutschen Satire, wie weit sind für die Gesichte Philanders von Sittewald deutsche Literaturerzeugnisse Quelle und Vorbild gewesen?

A. Die übersetzten Gesichte Moscheroschs.

Als Moscherosch zum erstenmal an die „Visions de Don de Quevedo par le Sieur de la Geneste“, Caen 1633, herantrat, hatte er noch nicht die Absicht, ein vollständig neues satirisches Originalwerk zu schaffen. Seine schon längst geschulte satirische Auffassung der Welt und ihrer Fehler reizte ihn noch nicht zur selbständigen Darstellung. Die erste Arbeit an den Gesichten verrät daher vielmehr den Übersetzer. Nur in der äußeren, einen losen Zusammenhang in der Form einer Reise suchenden Einkleidung, aber nicht gerade häufig im Inhalte selbst, wagt der deutsche Philander eine Abweichung. Von Gesicht zu Gesicht tritt die freie Behandlung der Übersetzungsvorlage stärker hervor und die „Visions“ nehmen immer mehr den Charakter einer Quelle für die selbstschöpferischen Ideen des Satirikers an. Neben dieser ausländischen Quelle treten neue Einflüsse auf, die sich in weiten Schichten in dem Gedankengang ausbreiten und einigen Gesichten ein Gepräge ver-

¹ Wie schon Dittmar, so nennt auch Wirth den zweiten Teil der Gesichte „des Verfassers eigenstes Werk, das von ihm ganz und gar selbständig, ohne Anlehnung an irgend ein Muster, abgefasst ist“. Dieses Urteil dürfte schon bei geringer Kenntnis der Gesichte fallen; nichtsdestoweniger findet sich fast derselbe Wortlaut in A. Schneiders Buch: Spaniens Anteil an der deutschen Literatur.

² Eingehendere Abhandlungen über Moscherosch und seine Satire sind u. a. noch: Ernst Martin, J. M. Moscherosch, Vortrag, gehalten zu Finstingen den 17. Juni 1891, im Jahrb. f. Geschichte, Sprache und Literatur von Elsass-Lothringen 3, 9. „Der Kampf gegen die Mode in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts“ in „Charakteristiken“ I 69 ff. von Erich Schmidt. „Philander von Sittewald“, Chemnitzer Programm, von C. A. Scholtze, 1877.

leihen, das durchaus verschieden von demjenigen ist, das die Vorlage kennzeichnet.

Wenn in vorliegender Untersuchung in den selbständigen Zügen des Werks ein deutscher Einfluss nachgewiesen werden soll und besonders eine Befruchtung der Moscheroschischen Gedanken durch Brant festgestellt wird, so kann man diesem Unternehmen nicht ohne Bedenken gegenüberreten. In den Übereinstimmungen könnte man vielmehr die gelehrte, literarische Tradition, zumal in Straßburg, oder eine andere Quelle aus den nach Brant so überaus zahlreichen satirischen Schriften vermuten. Es drängt sich daher von vornherein die Frage auf: Hat Moscherosch die Quellenschriften vor sich gehabt? Oder stützt er sich nur auf die frühere Lektüre Brants oder verwandter Schriftsteller nach ihm? Die zahlreichen Zitate aus dem Narrenschiff deuten unzweifelhaft darauf hin, dass Moscherosch Brants satirisches Werk vorgelegen hat. Aber die Gewohnheit Moscheroschs, die Verse des Narrenschiffs für seinen Gebrauch umzuändern, macht eine Bestimmung der von ihm benützten Ausgabe nicht so einfach. Doch treten im zweiten Teil der Gesichte Zitate auf, die näher auf die Vorlage hinweisen. Hinze bleibt bei der Erörterung dieser Frage S. 19 bei der ersten Narrenschiffausgabe, welche die unten angeführten Eigentümlichkeiten aufweist, stehen und stellt die Ausgabe von 1494 (bei Zarncke mit N bezeichnet) als Vorlage auf. N ist aber die Grundlage einer Reihe späterer Fassungen des 16. Jahrhunderts Q, r, s, die noch lange im Buchhandel erschienen sind, so dass es geboten ist, sich auch in den späteren Drucken umzusehen. Es sind zunächst die großenteils wörtlichen Zitate, Ges. II. T.: S. 72, 78, 92 und 447 zu berücksichtigen¹. Die von Moscherosch S. 92 angeführte Stelle aus dem Narrenschiff enthält folgenden Zusatz:

Wann du wärst in der Vogel Orden,
Man spräch du² wärst windhülsig worden,

eine Interpolation, die nach Zarnckes kritischer Ausgabe des Narrenschiffs S. 12 nur N und den davon abhängigen Redak-

¹ Über Umdichtungen Brantscher Verse vgl. Hinze S. 17, 27, 36, 48 f.

² Moscherosch setzt „du“ statt „er“, weil mit diesen Versen Philander angedredet wird.

tionen Q, r, s eigen ist. Ebenso finden sich in dem Zitat S. 78 nach Vers 3 des Originals die für N, Q, r, s charakteristischen Zusätze:

„Dass was gar Mannlich schon und Wert,
Da wurd' man auch billig geehrt“.

Auch die Vers 4 folgende Interpolation stammt aus der erwähnten Quelle. Diese textlichen Varianten erleichtern wesentlich die Bestimmung der in Frage stehenden Narrenschiffausgabe, aber sie weisen nicht nur auf N, sondern auch auf Q und die Nachdrucke r und s hin. Nun besteht die merkwürdige Tatsache, dass in den Gesichten Philanders von Sittewald die 1650 beigefügten Illustrationen eine völlige Übereinstimmung mit denjenigen der Narrenschiffausgabe Q, dem Camerländerschen Drucke, zeigen. Es betrifft dies die Zeichnungen I. T.: S. 10, 51, 59, 78, 132, 136, 157, 220, 492. Sie sind nicht bloß Nachahmungen, sondern genau in denselben Größenverhältnissen mit Übereinstimmung des geringfügigsten Strichs herübergenommene Pausen, die sich bei Moscherosch jeweils an solchen Stellen finden, welche das zugehörige Brantsche Motiv behandeln. Die von Moscherosch benützten Zitate stehen in keinem Widerspruch mit der Ausgabe Q, denn diese entspricht größtenteils der interpolierten Fassung N 1494, greift aber vielfach auf A zurück oder schaltet größere Zusätze aus. Zieht man den notwendigen Schluss aus den Erscheinungen, dass Moscherosch die dem Camerländerschen Drucke eigentümlichen Illustrationen verwertet und dass auch seine Zitate mit dieser Ausgabe übereinstimmen, so ergibt sich das Resultat, dass ihm folgende Redaktion des Narrenschiffs vorgelegen hat:

Der NarrenSpiegel.

Das groß Narrenschiff | durch besunderen fleiß | ernst
vnd arbeyt | jetzt von newem | mit vil schöner sprüchen |
exempeln | vnd zugesetzten historien ergänztet.

Durch Sebastianum Brandt D. inn beiden Rechten | der
Narrechten Welt zů nutz fleißig beschrieben.

¹ statt „wurden“.

² Bobertag meint, Moscheroschs Anführungen sind „kaum noch Zitate“ zu nennen, da er die interpolierten Ausgaben nicht ins Auge fasst.

Getruckt zû Straßburg bei M. Jacob Camer-Lander.
Anno MDXLV¹.

Dieser Narrenspiegel (Q) wurde wieder gedruckt in den Jahren 1549² (r) und 1564 (s).

Nunmehr kann zur Untersuchung der einzelnen Gesichte geschritten werden³.

Moscheroschs erstes Gesicht, „Schergenteufel“, ist großenteils die Übersetzung des „Algouazil Demoniaque“ Genestes. Außer den einleitenden Sätzen über die Jugend und die Reise Philanders sind die Abweichungen vom Vorlagentext nur geringfügig und können daher auch keinen bemerkenswerten Einfluss von anderer Seite aufweisen. Nur in der 1650 eingeschalteten Illustration S. 10: „Auf zwo Achslen tragen“ lässt sich eine deutliche Übereinstimmung mit der Camerländerschen Zeichnung NS 18⁴ „Zweien Herren dienen“, feststellen.

Dass Fischart, der große Wortkünstler, Moscheroschs fruchtbarer Lehrmeister gewesen ist, erkennt man bald an seinen Wortspielen, in denen er mit der genialen Worttechnik seines Vorbilds wetteifert; so, wenn Moscherosch mit dem Worte Schergenteufel folgende Jongleurkünste vornimmt:

S. 13: „Sagt nicht | dieser ist ein besessener Mänsch; sondern | dieser ist ein vertueffelter — Scherg | ein verschergter — Teuffel | ein Teuffels-Scherg | Ein mit einem Schergen — besessener Teuffel. Dann die Mänschen können sich viel besser vor dem Teuffel | mit bezeichnung des H. Creutzes segnen und hüten | als vor einem Schergen | dannhero sie auch Hasser — aller — Welt | Aller — Welt — hass genannt werden.“

Im zweiten Gesichte „Weltwesen“ folgt Moscherosch wieder fast ausschließlich dem Texte der Vorlage, ohne vor

¹ Aus der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel.

² Straßburg bei Wendel Rihel. (Auf der Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg.)

³ Von den Ausgaben der Gesichte wurde die mit den letzten Textänderungen von 1650 Straßburg bei Josias Städeln zu Grunde gelegt.

⁴ Folgende Abkürzungen sind eingeführt:

NS = Narrenschiff, Zählung der Kapitel nach Goedeques Ausgabe aus praktischen Gründen.

NSp = Narrenspiegel, Camerländischer Druck des Narrenschiffs 1545, von Wendel Rihel gedruckt 1549. Hinze benützt hier eine Ausgabe von 1494.

NB = Narrenbeschwörung von Thomas Murner, Ausg. von Spanier.

GM = Murners Gäuchmatt, Ausg. von Uhl.

einer selbständigen Erweiterung gelegentlich zurückzuschrecken. Sehr schön lässt sich verfolgen, wie sich dem Übersetzer die Stoffe der deutschen Satire mehr und mehr in die Feder drängten. Überall da, wo die satirischen Vorstellungen des fremden Originals mit denjenigen Brants und Murners eine merkliche Ähnlichkeit hatten und dadurch eine Anknüpfung nahe legten, wurde der Übersetzer zu eigenen Ausführungen auf Grund der erwähnten deutschen Vorbilder veranlasst. Später sind solche Übergriffe in den Quellenschatz der deutschen Satire nicht mehr zufällig und fast unwillkürlich, sondern sie werden manchmal grundsätzlich gesucht und die Verbindungen mit dem Original oft nicht ohne Mühe hergestellt. Wo Quevedos Satire von Heuchelei, Eigendünkel und angemäßigem Adel handelt, wird Moscherosch unmittelbar auf einen beliebten Gegenstand der Straßburger Satiriker geführt, auf Brants „Ritter Peter“ (NS 76) NSp f I und Murners „Junker“ NB 37.

Moscherosch übersetzt folgende Stelle:

Geneste: „Celui que voilà arrêté à ce coin | est un hypocrite, un roturier; | qui veut contrefaire le Gentilhomme, | mais il devrait se mesurer avec son bien, | aller tout seul et penser plus tost à entretenir | ce qu'il promet, qu'à entretenir le laquais qui | le suit: il n'y a rien qu'il ne fasse pour acquérir | le nom de Seigneurie et pour cette ambition — la | il se transformeroit volontiers en Venise | Pour paroistre Seigneur, il entretient de fauconniers | et des oiseaux; mais je croy qu'à la fin, la faim | leur fera manger leur maistre, et le Roussin de Don | Quixote qui le porte quant et quant“.

Moscherosch S. 58f.¹: „Zum Exempel; den du bey jenem Eck selbender herkommen siehst | mit einem busch Federn | Guldiner Kette und zerfetztem Kleid | ist ein Erzheuchler | Ein Pfeffersack; will ein Juncker seyn und sein Vater war ein Schneider: da er doch billich seines Herkommens wahrnehmen | und vielmehr bedencken solte | wie er seinen Worten Krafft geben | als wie er den Jungen, der ihm nach passet | in sondere Farben kleiden möchte. Hat kaum so viel im Säckel gehabt | dass er den Adelsbrief bezahlen | und einen Stall | mit Gunst zu melden | kaufen können: sich doch | ungeachtet aller Ehrbarkeit | nicht mehr Metzger | nicht mehr Wagner | nicht mehr Müller | nicht mehr Rett | nicht mehr Frett | nicht mehr Trett | nicht mehr Hett | nicht mehr Wett; sondern Herr von Metzgern . . . Junckern von der Mühlen . . . usw. . . will tituliert haben | damit er under die Alte Ritterschafft nicht nur gerechnet; sondern auch denselbigen gar möchte vorgezogen werden.“

Dieser sich den Adel anmaßende Junker hat schlagende Ähnlichkeit mit den erwähnten Narren der Brantschen und

¹ Hinze berücksichtigt bei derselben Stelle S. 30 nicht, dass Moscherosch von Genestes Wortlaut ausging.

Murnerschen Satire. Für Moscherosch war es leicht, die Brücke zur deutschen Satire zu schlagen: seine Ausführung zeigt deutlich den fast unwillkürlichen Übergang von Geneste zu Brant und Murner. Den Verbindungspunkt bilden die spöttischen Bemerkungen über die Armut des Junkers, nach welchen Moscherosch anknüpfend fortfährt: „Hat kaum so viel im Säckel gehabt, dass er den Adelsbrief habe bezahlen können.“

Hiermit war die Verbindung geschaffen mit NS 76.

- NSp f I: „Von grossem räumen.
 Ritter Peter von Altenjaren.
 Wa habt ihr ewer Eselsoren;
 Mir denkt, das wir beid narren waren,
 Wiewol ir füren Ritters sporen . . .
 Mancher will edel sein und hoch
 Des vatter doch macht bumble bum
 vnd mit dem Kiefferwerck ging vmb . . .
- f II: Und will, das man ihn Junckher nenn.
 Als ob mann nit sein vatter kenn,
 Dz man sprech | meister Hans von Mentz
 Und auch sein sun Junckher Vincentz.“

Bei Moscherosch, der ähnlich wie Brant auf das Herkommen hinweist, ist des Junkers Vater ein Schneider, bei Brant ein Küfer, in der französischen Vorlage fehlen diese Anspielungen gänzlich¹.

Moscheroschs Wortspiele über die Adelstitel knüpfen sich deutlich an die Reime „Hans von Mentz“ und „Junckher Vincentz“ an.

An der humorvolleren Auffassung des Junkers mag auch Murners NB 37 seinen Anteil haben:

„Mancher will yetz adlich gboren
 So all syn fründt nun puren woren“ usw.

Die obigem Texte Moscheroschs beigefügte Illustration stellt einen Junker dar mit einem großen Federbusch auf dem Haupte; ihm folgt ein Knappe zur Begleitung. Diese Figuren entstammen NSp f II, g II und h I.

¹ Doch weist Quevedos Text unmittelbar vor der entsprechenden Stelle. „Ves aquel hidalgo con aquel que es como caballero?“ eine solche Anspielung auf: „Y ves aquel que gana de comer como sastre, y se viste como hidalgo? Es hipócrita; y el día de fiesta con el raso y el terciopelo y el cintillo y la cadena de oro se desfigura . . . (Obras de Quevedo, Bibl. aut. esp. 23, 326). Vgl. auch Moscheroschs Text.

Auch was Moscherosch bei der Schilderung des „jungen Rats“ über die Manieren desselben hinzufügt S. 60: „trägt grosse hosen | geht langsam | und so zu reden | nach dem takt | Fuß für Fuß | als ob alle seine Schritte vnd tritte durch den Euclidem abgemessen wären: besiehet sich selbst hinden und fornen | ob er sich noch kenne? ob er der noch seye | der er gewesen? oder ob er der Mann seye, vor den er sich jetzo selbst halte?“ hat seinen Ursprung im Narrenschiff und in der Narrenbeschwörung.

(NS 9) „Von bösen sitten.“

NSpE II: „Vil gohnt gar stolz inn schuben har |
 unnd werffen die köpff her und dar |
 Dann hin zu tal | dann auff zu berg |
 Dann hinder sich | dann vberzwerch |
 Wann er wer inn der Vogelorden |
 man sprech er wer winthelsich worden |
 Dann gohnt sie balt | dann gar gemach |
 Das gibt ein anzeig vnnnd vrsach
 Das sie handt ein leichtfertig gmüt
 vor den mann sich gar billich hüt.“

Denselben Narrentypus verwertet Moscherosch noch öfters, besonders deutlich tritt er im Alamode Kehraus S. 90—92 hervor; vgl. unten und Hinze S. 27 ff.

In der Karikatur des Gebärdenarren übertrifft Murner noch Brant und steht daher Moscherosch näher:

NB 12: „Fantasten beitzen“

„Das haupt schwankt an in hin und har . . .
 Darnach er mit im selber fecht,
 Und geilendt wie die iungen kelber,
 Gibt selber recht und antwort selber;
 Das mul würfft er uff schmelhlich,
 Als ob er sprech: kenstu mich nicht?
 Ja, lieber narr ich kenn dich wol,
 Gieb mir den fantasten zol.“

„L'homme de conseil“ bei Geneste „qui ne marche que par ressorts“, musste direkt auf die Kapitel Brants und Murners hinführen. Für Moscherosch ist der junge Rat nicht der völlig unkomische „sot“ und „idiot“, sondern er trägt deutlich den Stempel des „Fantasten“ Murners und Brants, der sich kaum selbst noch kennen will.

Im „Weltwesen“ S. 51 führt Moscherosch auch seinen alten Freund und Ratgeber Expertus Robertus ein, der ihn

„vor Jahren . . . zu Sittewalt . . . an der Kintzig“, als er „eben neben seinem werthen Freund | König | den alten Cru-terum besucht“, kennen gelernt haben will. Das Bild des Alten, dessen Gestalt und Kleidung ausführlich beschrieben wird, ist dem Kapitel „Von grossem rhümen“ des Narrenspiegels f II entnommen, nur dass auf dem Ärmel die Inschrift „Expertus Robertus“¹ angebracht ist.

Das unnütze Reisen und Studieren unterzieht Moscherosch schon in diesem Gesicht seiner Satire und schließt eine Um-dichtung Brantscher Verse an. Hierüber vgl. weiter Hinze S. 35f.

Einen bedeutend stärkeren Einfluss der Brantschen und Murnerschen Satire zeigt das dritte Gesicht: „Venusnarren“. Kaum ist ein weibischer Gauch von Brant durch-hechelt oder von Murner beschworen worden, dass man ihn nicht eine Rolle in diesem Gesichte spielen sieht. Der Einfluss geht sogar so weit, dass die äußere Anlage des Gesichts eine bedeutende Änderung erfahren hat. Wenn Quevedo träumend über eine herrliche, mit zwei Wasserlein durchrauschte Wiese wandert, um zu der „casa de locos de amor“² zu gelangen, so wird diese Wiese bei Moscherosch zur „Narren-Aue“, auf der sich die verschiedenen Narren und Narrengebäude befinden. Diese Aue identifiziert der Satiriker mit Murners Gäuchmatt. Doch darf man die Narrenau nicht als Moscheroschs Erfindung oder als Entlehnung aus der Gäuchmatt ansehen³, da sie sich schon als „prairie“ (prado) und „campagne fleurie“ in der französischen Vorlage findet. Dagegen bildet sie einen Übergangspunkt zur Gäuchmatt. Die Vorstellung des Orts, wo sich die Venusnarren befinden, ist durch diese Verschmelzung ziemlich unklar geworden; bald sind sie in dem „grossen Gebäw“, bald auf der Narrenau-Gäuchmatt, bald auf Ausflügen, in Bädern oder in engen Gassen der Stadt zu suchen.

Es lag nahe, in den Venusnarren die deutsche Satire über die Ehe- und Liebesleute, welche besonders bei Murner eine beliebte Zielscheibe waren, wieder zu verwenden.

¹ Schon bei Luther als Expertus Rupertus auftretend nach: *Experto crede Ruperto*. Büchmann: „Geflügelte Worte“.

² Quevedo: *vi en medio del prado un maravilloso edificio, con una gran portada de fábrica dórica y de excelente artifice labrada* S. 350.

³ Vgl. Uhl, Einl. zur Ausgabe der Gäuchmatt S. 2.

Nachdem Philander mehrere Gebäude durchwandert, geht er weiter und gelangt (S. 13) „in ein anderes Gebäw | darinn die Eheweiber beisammen waren. Etliche unter ihnen küsseten ihre Männer | nicht zwar auß Liebe | sondern die gute Narren damit zu bethören. Etliche wurden von ihren Männern Tag und Nacht verhütet und außgespähet | die ihnen allenthalben auff dem Fuß folgeten | damit sie nicht irgend eine Thorheit begiengen. Aber der Alte sagte mir: es ist vergebens | Flöhe in einem Korb hüten: Es ist verlohrene Arbeit | wann man muß Wasser in Bronnen tragen“ usw. Hieran schließt sich in der Ausgabe von 1650 eine Zeichnung aus der Camerländerschen Narrenschiffausgabe an, die einen Mann darstellt, der mit einem Eimer Wasser in den Brunnen schüttet. Die Eheweiber, die ihre Männer mit Küssen zu betören suchen, sind deutlich als die schlaunen „Geuchinnen“ Murners zu erkennen, während das Motiv der Bewachung der Frauen durch die Männer als Eigentum Brants aufzufassen ist (NS 32):

NSpO III: „Der schüttet wasser in ein brunn,
Wer hütet, das sin fraw bleib frumm.“

Die Venuswallfahrten nach Ruprechtsau, nach St. Arbogast, nach St. Obwald usw. erinnern ebenfalls an die Thorheiten der Murnerschen Gäuche. In mehreren Druckseiten führt Moscherosch eine kleine Stelle Geneste's mit köstlichem Witze aus:

Geneste: „Autres qui faisoient des pelerinages et des voeux de devotion; mais c'estoit pour acquerir la grace et la misericorde de leurs amans pour les sacrifices de Venus. Autres alloient aux bains mais pour se lauer. Autres alloient au Confesseurs.“

Mosch. S. 132ff. „Andere nahmen sich an Bittfahrt | an ein Ort zu verrichten, ichtwas umb Gottes willen zu geben | in die Kirche zu gehen | in Saurbrunnen zu reysen . . . auff den Schießrein | in die Ruprechts-Au . . .“ (vgl. den Text weiter bei Hinze S. 62).

Schon Brant und Murner geißelten die für törichte Liebesabenteuer so berüchtigten Ausflüge nach Ruprechtsau, die Badenfahrten und die Wallfahrten nach St. Obwald. Vgl. GM S. 38 den „geschworenen artikel“ über die Badenfahrten, Hinze S. 62.

Im Anschluss an die Erwähnung der Bäder bei Geneste fährt Moscherosch fort:

„Andere giengen in das Bad: warumb? darum, dass sie sich wolten schröpfen lassen: Aber zu höchstem ihrem mißfallen hat man vor kurzem löblich verordnet | dass die Mannsleute . . . | in andere Zimmer zu baden sollten angewiesen werden.“ Damit war nun Moscherosch bei Murners

„andächtig geistlich Badenfahrt“ angelangt: „Derowegen nicht ohne ursach ist, dass diese arme Weibriger jetzund so Maulhenckolisch da in gedanken ligen | und so traurig dasitzen | als wolten sie den Bank durchschwitzen.“

Diese Vorstellung war durch Murners Kapitel über „das schweiß Bad“ gegeben¹:

„Das schweißbad hat ein starke art,
Da manchem in omechtig wart,
Der oft von keltin alß von hitzen
Muos dinnen uß der massen schwitzen.“

Während Murner nur seine eigenen Erlebnisse im Bad mit religiösen und satirischen Anspielungen schildert, verwendet Moscherosch dieses Thema hauptsächlich zur Satire gegen die Frauen. 1650 ist hier eine Zeichnung eingeführt worden, die den Einfluss Murners deutlich beweist. Die ganze Stelle hat erst damals ihre jetzige Ausdehnung gewonnen und scheint aus der Absicht, den Inhalt des Bilds mit dem Texte zu verbinden, ihren Umfang erhalten zu haben. Die Illustration stellt einen Baderaum dar, in dem eine Frauensperson schwitzend auf einer Pritsche liegt; eine zweite sitzt nachdenkend auf einer Bank beim Badkübel und lässt sich von der „baderin“ bedienen. Auffallend ist die große Ähnlichkeit mit Murners Holzschnitten „mit lauander besprengen“ und dem Titelbild. Die Pritsche, die Gestalt des Baderaums und des Badekübel, wie überhaupt der ganze Gedanke, ist aus ihnen herübergenommen.

Auch jene Pantoffelhelden verlacht Moscherosch, wie sie Murner so humorvoll auf seine Gauchmatt zitiert und ihnen die „geschworenen artikel“ gegeben hat:

S. 135: „Etliche wann sie der Mann erzörnet | oder in etwas wenigß ihrem zimperlichen willen und wolgefallen zuwidergethan | waren so un gehalten | daß Er selbige Nacht nicht zu ihro in das Bette dorffte wie zu döpisch er sich auch in worten und Werken gegen sie erzeigete: der arme Narr muste auff der Bank schlaffen | muste die gantze Nacht durch | das Kind wiegen | muste der Gnadenfrawen daß Trinkgeschirr darbieten | mit undersichtigem Gehorsam auffwarten | mit grosser Ehrerbietung das Trinkgeschirr von der Frawen wieder empfangen | die Haube in Händen tragen und erwarten | was ihm in eim und anderm mehr für Befehl auffgetragen werden wolte.“

Dies ist eine witzreiche Analogie zu Murners 12. Artikel, wo er dem Gauch neue Verhaltensmaßregeln gegen seine „Geuchin“ vorschreibt:

¹ Badenfahrt von Th. Murner, Ausg. von Ernst Martin.

„Welcher gauch mit selber spynnen kan, garn winden, hechlen, weben, den Kinden bappen geben, uff heben, nider legen, weschen, bett bestrichen, der soll uff das aller mynst allen tag der frawen die spinlen zelen und gut acht haben das sy das klein garn nit under dz groß winde, ouch soll er ir die aglinuß dem geren schüttelen, und in ein vogelhefflyn das netzwasser an die kunkel henken, un den ganzen tag uff die spynlen warten byß sy d'geuchin enpfalt.“

Wörtlich hat zwar Moscherosch wenig herübergenommen, aber die satirische Schilderung des Eheverhältnisses ist ganz mit Murner übereinstimmend. Die knechtische Unterwürfigkeit unter den häuslichen Absolutismus der zarteren Ehehälfte ist bei Moscherosch nur besser motiviert, indem der Ehegatte mit allen Mitteln um die frühere Gunst werben muss. Das Wiegen des Kinds, das Anbieten des Trinkgeschirrs, das Halten der Haube und das Abwarten des weiteren Befehls steht dem „bappen geben“, dem Anhängen des Kunkelnapfs und dem Warten auf die „spynlen“ bei Murner gegenüber.

Über eine weitere Reminiszenz an Murner bei der Verspottung der Worthelden vgl. Hinze S. 61 f.

Die Stellen vom „Hoffieren“ und „gassatim lauffen“ transformiert Moscherosch wieder unter dem Einfluss von Brants NS 62: „Von nachtes hoffieren“ und NS 95: „Von verführung am firtag“.

In dem Abschnitte „Ursachen des Liebens“ lassen sich wieder die Übergänge von Geneste zu Brant erkennen:

Geneste: „Autres faisoient leurs conquestes avec l'amour et avec l'argent et ceux-cy emportoient bien souvent la victoire, parce qu'ils combattoient avec armes doubles; à quoy les doublons et les armes d'Espagne sont fort propres, mais quelque fois aussi ils se trouvoient si desarmez, qu'ils n'avoient pas de quoy resister contre la pauvreté.“

Moscherosch S. 156f.:

„Mancher liebte umsonst: mancher umb den Lohn; mancher gab noch Lohn darzu; und Diese waren die liebsten; die weil ja durch Spanische Dublonen eine Festung ehe kan gewonnen werden | als durch die Cronen der Franzosen. Mancher verliebte sich umb nichts. Mancher umb das Geld | als wie dieser unbärtige Monsieur, auß Trieb der Göttin Dubluna oder Diaboluna | ein wüstes altes

Brant (NS 52):

NSp X I: „Weiben durch gut.“
 „Wer schlüft inn Esel vmb das schmär |
 Der ist vernunft vnd wißheit leer |
 Das er ein alt weib nimpt zur ehe
 Ein guten tag vnd keinen mee |
 Er hat auch wenig freud darvon |
 Kein frucht mag ihm darauß entstehn
 Und hat auch nimmer guten tagk |
 Dan so er sicht den pfennigsack |
 Der gaht ihm auch umb die Oren |
 Durch den er worden ist zum doren.“

Thier umb einen Sack voll Dublonen zur Ehe nahm; und doch hernach von ihr nit anders als ein Esel geacht und gehalten wurde . . .“

Moscheroschs Text ist in den ersten Ausgaben bedeutend einfacher, erst 1650 ist er erweitert und mit einem Bilde geschmückt worden, auf welchem der „Monsieur“ mit einem alten Weibe, das den „Pfennigsack“ trägt, unterhandelt, während der Esel nebenan grast. Das Bild ist aus NSp: „Weiben durch gut“ herübergenommen. Bei Quevedo suchen die Liebhaber Gunst und Gegenliebe durch ihr Geld zu gewinnen; Moscherosch, der zunächst bis zum Wortspiele mit den Dublonen das Verhältnis in diesem Sinne auffasst, dreht dagegen die Lage um und bringt eine Verwirrung in die Logik des Vorbilds. Dort bietet der Liebhaber Geld an, hier treibt ihn das Verlangen nach Reichtum, sich in ein altes Weib zu verlieben. Daran ist nur der Einfluss Brants schuld, der hier nahelag und auf Kosten der Klarheit und einheitlichen Schilderung eingeführt wurde. Wir haben hier ein Beispiel, wie Moscherosch seine deutschen Quellen dem übersetzten Texte gleichsam mit Gewalt aufdrängt, aber dabei an stilistischer Klarheit einbüßt, ein Verfahren, das sich bei ihm oft wiederholt und nicht selten zum Nachteil seiner Schreibart gereicht.

Durch solchen Einfluss der deutschen Satire schuf Moscherosch aus den „locos de amor“ ein Gesicht, das sich wesentlich von dem Originale unterscheidet. An Witz und satirischem Inhalt hat es ungemein gewonnen; es lässt sich am besten mit Murners Gäuchmatt vergleichen, dessen Einfluss sehr stark hervortritt. Es bildet ein Narrenbuch für sich im Sinne des 16. Jahrhunderts und hebt sich deutlich von den andern Gesichtern ab, da jenen nicht so sehr die Witzvorräte der deutschen Satire zur Verfügung gestanden haben. Wieviel Moscherosch an der Vorlage geändert und ergänzt hat, lässt sich auch daraus erkennen, dass diese Vision bei Geneste nur 24 Druckseiten gr. 8° (mit weitem Drucke) umfasst und durch Ergänzungen Moscheroschs auf 40 Seiten gr. 8° in der ersten Ausgabe, auf 57 im Jahre 1650 nach Hinzufügung von Zitaten, Sätzen und Illustrationen angewachsen ist.

In dem vierten Gesicht, „Totenheer“, ist besonders in der Satire über die Ärzte und Apotheker, die bei Moscherosch

sehr beliebt ist und oft wiederholt wird, ein bedeutender Einfluss des Narrenschiffs wahrzunehmen.

An Fischart erinnern zunächst die Wortspiele S. 169 f. „Docktorn“, „Dock-thoren“, „Pracktikanten“, „Brach die kanten“, „Konstabler“, „Kunst = ab = Lehr“¹.

Neben der Satire über den unwissenden Arzt NS 55 erscheint Murners „kelber artzet“ in folgender Stelle:

S. 172f.: „Darumb alle mahl, wann du siehest einen newen Docthoren in der Artzney machen | so dencke also: Nun | aber ein newer Dockthor! Das wolte Gott | ein newer Kirchhoff | dreissig Mann her! Dann so vil muß ein newer Dokthor haben | ehe er sich selbst in seinem hirn kan finden: So siehe du nun für dich | dann so du wilt eine Kule werden | so mustu keinen Kälber-Dockthorn² brauchen.“

Inhaltlich steht Brants NS 55 am nächsten:

NSp X III: „Wer Artzeney sich nimet an |
Und doch kein gpresten heylen kan,
Der ist ein gutter gaukelman“ usw.

Die Stelle des betrügerischen Arzts bei Brant nimmt bei Moscherosch der junge, unerfahrene Arzt ein.

Für die Beschreibung der Arzneien bilden die Kapitel NS 102 „Von falsch und beschiß“, NS 55 „Von narrechter arzni“, NB 93 „der narren harn besehen“ großenteils die Grundlage Moscheroschs:

S. 156: „Zudem | wann die Herren Medici und Apothecker | den ihnen sonst unbekandten zustand eines Kranken | wissen wollen | so haben sie ja nichts als | mit Ehren zu melden | den Harn und Koth deß Mänschen; zu welchen beiden Stücken sie | als zu Oraculis Delphicis all jr vertrauen setzen | und darauff meistentheils vom Todt oder Leben des armen Sünders zu urteilen pflegen.“

Die Quelle hiezu bildete NS 55³.

NSp X III: „Der gaht wol heim mit andern Narrn |
Wer eim todtkrancken bsicht den harn |
Und spricht: wardt biß ich dir verkündt |
X IV: Was ich in meinen Büchern findt |
Dieweil er gaht zun Büchern heim
So fert der siech gen todtenheim.“

Bei Murner finden sich noch nähere Einzelheiten, die bei Moscherosch in der Folge als Vorbild gedient haben.

¹ Vgl. Hinzes Zusammenstellung von Wortspielen S. 72.

² Im 16. und 17. Jahrhundert für „Quacksalber“ gebraucht.

³ Vgl. Hinze S. 45, wo sich NS 55 auf Advokaten angewendet findet (vgl. auch Hinze S. 57f.).

NB 93: „Galienus, meister hypocras,
Die habent mich gelernet das,
Wa wasser sy, do sy es naß;
Stürbt er nit, so würt im baß . . .

Kumpt, lieber narr, und sitzent nider
Uch zittern sunst all üwer glider.
Uwer wasser zeigt mir an
Ein nerrschen und ein kranken man.

Ich sichts, das wasser lügt mir nit;
So bdüt es mir noch eins damit:
Du hast das podagram
Und wüerst an dynen füssen lam . . .

Halt still, ich muß dir noch me sagen,
Du hast ein schwachen, kalten magen,
Der nit douwen kan die spyß;
Darumb so hiet dich, bistu wyß.“

Bei Brant besieht der „Goukelman“ den Harn des Kranken der Zeremonie halber, um den Glauben an seine Kunst zu erwecken, während doch nur seine Bücher die Orakel seines ärztlichen Rats bilden. Moscherosch stellt dagegen die Kenntnisse der Ärzte nicht vollständig in Frage; er unterzieht sie nur seiner Satire, wegen des sonderbaren Mittels, die Krankheiten zu entdecken. Bei Murner erscheint der Arzt als ein Weissage- und Beschwörungskünstler, der dem dummgläubigen Kranken die absurdesten Unmöglichkeiten weismacht¹.

In der Übersetzung folgender Stelle:

„O les maudits inquisiteurs contre la vie, puisque sans conscience et sans religion ils banissent nos ames de leurs corps par leurs incissions et leurs saignes excessives“,
verwertet Moscherosch die Klage Brants über das „Urgieren“ und „Purgieren“:

Mosch. S. 176: „O der grausamen Inquisition, da man | ohne Gewissen und Wissen | das Mänschliche Leben und Seele also durch das unnöthige Purgieren und Aderlassen aus dem Leibe jaget! O des schrecklichen purgatorij! Da auch die unbeseelte Creaturen | die ohne sinnen und empfindlichkeit | ohne Mangel und Krankheit | sich müssen urgiren und purgiren lassen! ich meyne Küsten und Kasten | Seckel und Sack“ usw. Man sieht, wie Moscherosch bestrebt ist, dem ernststen satirischen Stoffe sofort eine humoristische Seite abzugewinnen, indem er das Aderlassen und Purgieren auf die Habe des

¹ Der Einfluss der hier besprochenen Stellen tritt besonders im „Pflaster wider das Podagram“ hervor.

Kranken überträgt. Brant lässt sich über die woltuenden Künste der Quacksalber folgendermaßen aus (NS 55):

NSp X IV: „Wer heylen will mit eim vngent
all trieffend augen | roth | verblent,
purgieren wil on wasserglaß,
Ein besser Arzt mein hündlin was.“

NS 102 vom Einnehmen gefälschter Arzneien:

NSp O I: „Vil krankheit springen ouch darauf,
Das mancher fert ins gernerhauß.“

Die Anspielung auf das Urgieren von Seckel und Sack entstammt Murners NB 30:

„Ee dann sy sehen, wer sy krank
Vor lugens, wa der seckel hangt . . .
Der Arzt am Geld kan sehen fyn
Was der krank sol nemen yu . . .

Was der ein nym scheren mag,
Das sol der ander abher schinden,
Solang sy einen haller finden.
Ist dir an dem Hertzen wee,
Dann gibt er dir ein Recipe;
Der apotheker wol verstat
Und nymmet was syn kranker hat.“

Wenig Spuren der Brantschen Satire zeigen die Ausführungen des Gesichts über Arzneibereitung; Anklänge sind jedoch nicht selten:

Mosch. S. 174: „Das machen die wunderseltzame Compositiones, Mixturä, und Mischmaschereyen . . . dann daher haben solche Medicinische Composita ihren rechten Namen: wann die Doktores den mäußtreck under dem Pfeffer durchgetrieben, wol bezahlen lassen | und es sich fragt: Es ne tui voti Compos? Ita spricht er dann; da hat er was er will.“

Zur Vergleichung lässt sich Brants NS 102 über die „Mischmaschereyen“ heranziehen.

NSp O I: Vil fallen schwär in dise sucht,
den doch daruß gat wenig frucht.
Für golt man kupfer ietz zurüst,
Meußtreck man vnder pfeffer mist;“

desgleichen Murners NB 30 über die Anordnungen der Heilkünstler, dass diese

„den kranken zu den büchsen wysen,
darinn man vil grosser lügen findt
Materialia wenig sindt
Zu synen zyten abgebrochen
Oder wol bereit mit kochen.“

Ist schon die Satire über die Ärzte im spanischen Originale von beißender Schärfe, so hat Moscherosch durch neue satirische Ausfälle unter Brants und Murners Einfluss ihre Wirkung erhöht. Vor allem hat aber das komische Element des Gesichts an Frische und Lebhaftigkeit gewonnen. Interessant ist in diesem Gesichte die Gestalt des unschuldigen Eulenspiegels unter dem Heere der Toten, der sich über die ihm zur Last gelegten groben Zoten beschwert; ebenso die Gestalt des jammernden Niemand — Jener — l'autre — quidam — S. 250 f., 261, der zu unrecht so vieler Vergehen beschuldigt worden ist; hier schwebte Moscherosch die Legende vom hl. Nemo vor, der im 16. Jahrhundert in verschiedenen Gedichten auftritt. Vgl. Alemannia XVI 193 ff.

Das fünfte Gesicht, „Letztes Gericht“, ist fast ausschließliche Übersetzung von Quevedos „E meño del juicio final“. Ärzte und Apotheker kehren mit Reminiszenzen an Brant wieder¹. Ganz selbständig erweitert Moscherosch die Satire über Schreiber und Juristen und spitzt feinsinnig seine Worte gegen den eigenen Stand, dem er angehörte, gegen die Amtleute. Doch macht sich im „Letzten Gericht“ ein Vorbild bemerkbar, welches in den beiden folgenden Gesichtern eine nicht unbedeutende Rolle spielt, es sind die Schriften des Theologen Meyfart, die von großem Einfluss auf den Satiriker waren. So: „Das hellische Sodoma“, Coburg 1630, und das „Jüngste Gericht“, Nürnberg 1632². So oft Moscherosch eine Anleihe bei seiner Quelle macht, zitiert er am Rande Meyfart. So benützt er in diesem Gesicht das „höllische Sodoma“ zur Schilderung der Auferstehung beim Ertönen der Gerichtsposaune.

Moscherosch S. 289f.

„Die üppige Weltkinder | welche
in Fleischelust | Augenlust | und
hoffartigem Leben ihre Tage geendet
hatten | wolten kurtzumb ihre Augen
nicht mehr annehmen noch erken-
nen | auß sorge | dieselbe vor dem
Richterstuhl wider sie selbst zeugen
| und jhre ankläger werden möchten.

Die Spötter und Lästerer |
wolten auß jetziger ursach jhre

Meyfart: Lib. 2, cap. 11, S. 230.

„Jener verfluchet seine Augen |
darumb | dass er dieselbige zu An-
schawung der Eytelkeit vn Belusti-
gung der Unreinigkeit mißbrauchet:
Seine Zunge vnd Mund | darumb |
dass er dieselbige zu den Vermale-
deyungen zu den Lügen | zu der
Ketzerey | vund zu den Unflateren
angewendet hat.

Dieser verfluchet seine Hände |

¹ Vgl. auch Hinze S. 40 über die Landfahrer.

² Aus der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.

Zungen nit mehr annehmen. Die Diebe lieffen mit aller macht | damit sie von jhren Händen und krummen fingern nicht ergriffen wurden.*

dass er sie zum Frevel vnd Rachgierigkeit | zu der Tyranney vnd Feindseligkeit zu der Dieberey vnd Geitzigkeit ausgestreckt | and dagegen von den Allmosen vnd Gutthätigkeit eingezogen hat.*

Moscherosch hat seine Quelle jedoch für seinen Gebrauch wesentlich umgearbeitet. Während die vom göttlichen Urteil Verdammten bei Meyfart ihren Gliedern fluchen, die sie zur Sünde verführten, wehren und sträuben sich die Auferstehenden bei Moscherosch, ihre Glieder wieder anzunehmen. Er wendet sogar in der Folge diese Situation zum Humoristischen: ein alter Geizhals muss bei aller Hast an der Ankunft seiner Eingeweide verzweifeln, weil er ehemals einbalsamiert worden war. Auf diese Weise hat Moscherosch die drastische Darstellung Meyfarts erhebliche Dienste geleistet.

Das Gesicht „Höllenkinder“ (*Vision de l'enfer* bei Geneste) behandelt Moscherosch in viel freierer und selbständigerer Weise als die frühern. Noch immer treten zwar Stellen hervor, in denen er zitatentartig ein anderes Werk benützt, aber oft gehen die entlehnten Gedanken in sein vollständiges Eigentum über. Am stärksten tritt der Einfluss von Meyfarts höllischem Sodoma und jüngstem Gericht, von Ringwaldts „Christlicher Warnung des getreuen Eckart“ und seiner „lauteren Wahrheit“ hervor. In der sehr scharfen Satire über das Studentenleben und den geistlichen Stand verwendet Moscherosch viele Gedanken der angegebenen Vorbilder, doch bewahrt er meistens seine Selbständigkeit. Ähnlich wie Meyfart beklagt er z. B. die nutzlose Zeitvergeudung der Studenten: S. 432 f.¹, „welche jhrer Eltern sauren Schweiß | mit Fressen und Sauffen | mit spielen und prassen . . . mit Würfflen | Lautenschlagen | Fechten | Ballschlagen etc. durchjagen . . . Witz und Verstand versauffen . . . Die das edle Talentum und von Gott verlihene Gaben | die herrliche Ingenia | Sinne und Gedächtnuß also mörderischer weise verderben, zu geringschätzigen vnnützen Dingen mißbrauchen | die erleuchtete Natur zu Liedertichten und anderer Leichtfertigkeit abrichten“. Hiemit war Moscherosch schon ganz in den Wortlaut Meyfarts hineingeraten; dessen entsprechende Stelle

¹ Vgl. Hinze S. 38 über Studentenaufläufe.

heißt: Jüngstes Gericht 2, 241, „Welche das Pfund vnd Gabe zwar gebrauchet (die Zeit) aber zu geringschätzigen Dingen mißbrauchet | die erlauchte Natur zu Seytenspielen | zu Lieder-tichten | zu fechten | zu kämpfen abgerichtet . . .¹“.

Meyfarts scharfe Worte gegen die Geistlichen, die nicht milder in Ringwaldts lauterer Wahrheit² und dem „getreuen Eckart“ behandelt werden, geben Moscherosch eine treffliche Grundlage zu bald ernstern, bald humoristischen Ausfällen auf den Predigerstand.

So empfinden wir Ringwaldts Verse nicht weniger scharf als Moscheroschs wohlgezielte Hiebe:

„Die lauter Wahrheit“ S. 218, wo er die nachlässige Amtstätigkeit des Pfarrers tadelt, der

„Sich | wan er trawen vnd täuffen soll |
Die Haut zuvor besäuffet voll
Daß er die Zung kan übel rührn
Und sein Ampt nicht zur Hälffte führn
Deßgleichen gerne Kegel scheubt,
Gott lästert | spielt Geschwäncke treibt |
Und in dem Krug vil besser schwitzt,
Als wen er bei der Bibel sitzt . . .“

Moscherosch S. 440:

„Verflucht sind diejenige | welche predigen und sind truncken; handlen Sacramenta und sind truncken . . . trösten Sterbende | und sind truncken . . . hören Beicht und sind truncken | kupulieren und sind truncken: Begraben | und sind truncken . . . Tauffen Kinder | und sind truncken . . . S. 441: Welche Pfarrherrn sind und | doch keine Bibel lesen . . . Welche Pfarrherrn sind | doch nichts studieren auf die Predigten.“

Dieselben Ausdrücke wendet Moscherosch zum Teil auf Studenten und Lehrer an.

Mit diesen weitläufigen Ausführungen sind nun die von Meyfart beeinflussten Stellen verwoben, z. B.:

Jüngstes Gericht lib. 2 S. 185:

„Wie mögen diejenigen bestehen | die . . . wie eingefleischte Teuffel wütten | schnauben | toben | arme Leut in der Kirche mit Schlägen betrohen | stürmen | poltern | donnern als ob sie nicht von einer Legion | sondern von einer ganzen Legion der Legionen auß bellischen Geistern besessen wären.“

¹ Hinze stellt S. 34 die ganze Stelle zwei Versen aus Brant gegenüber. Die S. 39 ebenfalls Brant zugeschriebene Stelle (Gesichte 416) ist Meyfarts jüngstem Gericht 2, 258 entnommen, was Moscherosch selbst anmerkt.

² Über ein Zitat hieraus in den Höllenkindern vgl. Hinze S. 83.

Diese Stelle spiegelt sich in Moscheroschs Worten wider, wenn er sagt:

S. 441: „Welche Prediger sind | und gehen auff die Kantzel in voller weise | mit raucher Stimme | mit dunckelen Augen | mit verfinstertem Verstandt: Welche Prediger sind | und in der Kirche als Teuffel wütten | schnauben | toben | schlagen | betrohen | stürmen | bochen | poldern | donnern. Gehen auff die Kantzel mit Wüsterey überschüttet . . . auß der Kantzel in die Stühle | auß den stülen in die arme einfältige Zuhörer.“

Außer diesen hier besprochenen Stellen finden sich noch zahlreiche Reminiszenzen in dem Gesichte und Herübernahmen aus Meyfarts Werken, die aber dann Moscherosch mit Nennung des Autors großenteils wörtlich abdruckt.

Bezeichnend für die Verwertung fremder Einflüsse ist, dass Moscherosch immer den Typus seiner entlehnten Figur in der Hölle zuerst vorführt und daran die Erörterungen knüpft. So trifft er neben den Brantschen Narren Murnersche Gäuche, Studenten mit ihrem Toben und Trinken, die Geistlichen auf einem feurigen Wagen, den die Teuffel führen; mitten in eine sich unterhaltende Gesellschaft fährt „ein Kohlschwartzer, rauchender Teuffel darzwischen und sprach: Ihr Herren Lapidis Philosophorum“ usw. Damit ist das alte Thema abgetan und die Alchimisten kommen an die Reihe.

S. 452 berührt sich Moscherosch mit dem Brantschen Text über die Alchimisten:

„Die sind die rechte Realphilosophi und Alchimisten: dann obwohl sie geschrieben | wie man Gold machen soll; so haben sie es doch selbst nicht machen können . . . Dann so man fragt | ob sie dis und das haben? Ob es schon erlogen | sprechen sie doch nimmer Nein | und geben einem armen Mann, Treck für schleck | also daß er nicht die Mittel | sondern die Wort bezahlen muß | welche sie theurer verkaufen als alle Bixen.“

Brants Wortlaut stimmt vielfach überein (NS 102).

NSp O II: „Damit ich nit vergeß hiebey
Den grossen bschiß der Alchimey |
Die macht das silber | golt auffgahn
Das vor ist in das stäcklin than |
Sie gaucklen vnd verschlagen grob |
Sie lohnt ein sehen vor ein prob.“

Das Anbieten von „Treck“ für „Schleck“ und das Bezahlenlassen der Worte erinnert an Murners NB 30, wo die Ärzte die Kranken zu den mit „lugen“ gefüllten Büchsen „wissen“.

Die zweifelhafte Kunst der Alchimisten nennt Moscherosch eine eitle Narrheit, weil sie mehr arm als reich mache:

„Das Goldmachen ist eine solche Kunst | die manchen zum Narren machet, der doch vermeynet witziger zu werden: Eine Kunst | die einem forthilfft | tausend aber in das Verderben und in Verzweiflung bringet.“

Auf dieselben Folgen dieser Narrheit weist auch Brant hin (NS 102):

NSp O II: „Der guckauß manchen tribt von hauß |
Der vor gar sanfft vnd drucken saß,
Der stoß sin gut ins Affenglaß,
Bis ers zu puluer so verbrennt,
Das er sich selber nit meer kennt.
Vil handt also verderbet sich,
Gar wenig seindt sein worden rich.“

Ein bezeichnendes Beispiel, wie Moscherosch die von Brant entnommenen Narrentypen in selbständigerer Weise behandeln lernt und wie sich in ihm jene satirische Komik entwickelt, die wir im A la mode Kehraus bewundern, lässt sich in folgender Übersetzung aufstellen:

Geneste: „Vu antre qui estoit environné de Spheres et de Globes; marchoit à quatre pattes, tenant un compas, mesurant des hauteurs, considerant les Estoiles, puis s'elevant debout s'ecrioit: Ha Dieu quel malheur; si ma mere m'eust enfanté demie heure plustost i'estois sauvé! car à ce point de la Saturne changeoit d'aspect et Mars se logeoit en la maison de la vie.“

Moscherosch S. 491ff.: „Auff der andern seite gegen über waren die Aberglaubische Astrologi; Sterngucker, Prognostikanten Wettersteller | Calendermacher | Nativiteten-steller | Chiromantici usw. . . . Ein anderer aber | der mit Sphaeris, Globis Astrolabiis, Quadrantibus, Cylindris umgeben | und verbollwerket als wie das Castell zu Metz | oder Wolfenbüttel oder Statt Danzig mit Pasteyen und Wällen: zwischen welchen er auf allen vieren herumb kroche | einen Zirkel und Winkelmaß in der Hand habend | die longitudenes, latitudenes, altitudines, profunditates, die distantias locorum, caelorum abmessend | wie breit die Erde? wie weit das Meer? wo die Hölle | wo die Sternen? wie viel Himmel? wie hoch der Himmel? wie weit der Himmel? wie breit der Himmel? wie und wo der Himmel? bald übersich sahe, bald untersich | bald vorsich | bald hinder-sich | bald aufstunde | bald schreye und sprach: O ♃¹ & Tu ☉ atque ♀²; Was Unfals ist das | so ich eine halbe stunde ehe zur Welt kommen wäre | so wäre ich der Hölle entgangen und Seelig worden! Dann strack nach demselben puncto hat der böse Aspect ♄³ ein Ende bekommen | und ♂⁴ in domicilium vitae getreten.“

Übersetzer kann hier Moscherosch wol kaum genannt werden. Was auch für viele in dieser Untersuchung angeführte und nicht angeführte Beispiele gilt, lässt sich hier klar fest-

¹ = Jupiter.

² = Venus.

³ = Saturn.

⁴ = Mars.

stellen: die Sueños sind in den letzten Gesichten dieses Teils, wie schon in den Venusnarren, kaum mehr als Übersetzungsvorlage zu betrachten. Sie sind eine Anregung für den freischaffenden Satiriker, wie die deutsche Satire auch. Allerdings ist das fremde Vorbild die Hauptquelle, aber der Einfluss der deutschen Satire stellt sich ebenbürtig zur Seite. Er erstarkt nach und nach in dem Maße, dass an ihm ein ganzer zweiter Teil der Gesichte herauswächst, ein Gesichtspunkt, den wir für die Entwicklung der Satire Moscheroschs und die Charakterisierung der sieben ersten Gesichte im Auge behalten müssen. In Moscheroschs Text vereinigen sich mehrere Brant'sche Narrengestalten¹, die sich trotz ihrer Verschmelzung noch erkennen lassen:

(NS 66): „Von erfahrung aller land.“

NSp b III: „Ich halt den auch nit eytel weiß |
 Der all sein sinn leydt vnd sein fleiß |
 Wie er erkündt all stätt vnd landt |
 Unnd nimbt den Zirckel inn die handt |
 Das er dardurch berichtet werdt |
 Wie breit | wie lang | wie weit die erdt |
 Wie dieff vnd ver sich zieh das meer,
 vnd was enthalt den letsten spör |
 Wie sich das meer zu end der welt
 Halt | das es nit zu tal abfelt.“

Mit diesem Reisenarren verbindet sich der Sterngucker in NS 65 „Von achtung des gestirns“ (NSp b III und M I) und endlich der Gebärdenarr in NS 9 „Von bösen sitten“. Vgl. Text NSp E II, ebenso Murner NB 12. Die Verzerrung der Gestalt des Astrologen und die Stilform erinnern an Fischarts Darstellung, so dass hier wieder, wie fast durchgehends, das Dreigestirn Brant-Murner-Fischart deutlich hindurchschimmert.

In dem letzten Gesichte des ersten Teils, „Hofschule“, schöpft Moscherosch, wie nur in wenig andern, aus seiner eigenen Erfahrung. In Dagsburg hat er das „vitam aulicam“ kennen gelernt; er sagt darüber S. 524: „Ich selbst verlor in solchem Leben mein eigen Leben | ich war toll und todt.“ Moscherosch legt zwar Quevedos Discurso „de todos los diablos, ó infierno enmendado“ (sédition infernale bei Geneste) zu Grunde, versucht jedoch die eigene Satire über das Hofleben

¹ Vgl. Hinze S. 46 über den Adel, S. 53 u. 55 über die Kaufleute (nach Murner).

mit dem „Aufruhr in der Hölle“ zu verschmelzen. Das glückt ihm aber keineswegs, so dass das Gesicht eine sonderbare Zweiheit darstellt. Moscherosch lässt die verschiedensten Hofgestalten, wie Räte, Haushofmeisterinnen, Präzeptoren, Schalksnarren, Fuchsschwänzer, Fürsteneltern und Fürstenkinder in der Hölle erscheinen und hechelt sie mit scharfer Satire durch. Wo er von seiner Vorlage abweicht, benützt er im einzelnen die verschiedensten Quellen. Wichtig und ausgedehnt ist vor allem die Verwendung der Werke Meyfarts. Wenn bei diesem die über ihre Sünde erbosten Söhne und Eltern aus Reue sich oder ihre Angehörigen verwünschen, so erscheinen sie bei Moscherosch als Fürsten und Prinzen, die ihrem Erzieher oder ihren hohen Eltern fluchen.

Moscherosch S. 616: „Diesem nach ersahe ich auch den übel erzogenen verdamten jungen Herren daher kommen | und mit höllischen Edelknaben und jungens umgeben | und zween Teuffel | die ihn mit feurigen Ruthen und Peitschen absteupen. Der hub an ein höllisches Mordgeschrey über seinen Praezeptoren . . . Über seinen Herrn Vattern und Frau Mutter | daß durch allzu vile zärtelung und Affen-lieb sie seine Verdammuß verursacht hätten. Welche er angaffete | und mit seiner Lästerzungen zu jhnen sprach: O jhr ehrlose Eltern | wan jhr doch hundert tausend mal tausend ärger verflucht und verdamt wäret | als ich . . .“

Es folgen die getreuen Worte des Fluchs über die Eltern im „Jüngsten Gericht“ Meyfarts, lib. 2 S. 259, was Moscherosch anmerkt.

„Ihr habt mich niemalen geleitet zu dem Tempel des Herren; sondern zu dem hochgeborenen Edelen Rath der Gottlosen | und auf den Weg der Sünder | da die Hofleut und Hoffschrantzen | Jäger | Narren | Aufschneider und Gottes Spötter sitzen“ u. s. f.

Diese letztere Stelle lautet jedoch bei Meyfart: „Ihr habt mich niemalen geleitet zum dem Tempel deß Herrn | sondern zu dem Rath der Gottlosen vnd auff den Weg der Sünder | vnd da die Spötter sassen“ (vgl. Psalm 1, 1). Man erkennt Moscheroschs Streben, den biblischen Inhalt zu verdecken und eine Hofsprache dafür einzusetzen. Die folgenden Worte des Prinzen verraten deutlich wieder die Lektüre Meyfarts. Es erscheint schließlich auch der Vater, der den jungen Herrn mit zornigen Worten überfällt:

Moscherosch S. 620: „O du ungerathener Bub | wan du doch tausend mal ärger verdamt wärest als ich! Dan auß übermachter Liebe gegen dich hab ich Gottes Gerechtigkeit und meine Schwachheit auß den Augen gesetzt . . . damit ich deinen Stand und Hauses Ansehen erhalte | hing ich mein Gewissen auf den Zaun | den Belialischen Raubvögeln zu einer

Beut: fienge an meine Underthanen zu betriegen: meine getreue Diener übel zu belohnen . . . mein armes Volk mit neuen Renten und Beschwerden | Zoll und Schatzungen zu belegen, ihr Gut durch Frevel . . . und Gewalt an mich zu ziehen | zu stehlen | zu rauben | zu würgen | zu tödten¹ u. s. f.

Meyfart, Jüngstes Gericht lib. 2, S. 258: „O vngerathener Bub | wenn du doch tausend mal ärger vermaledeyet werest | als ich. Denn auß übermachter Lieb gegen dich habe ich Gottes Gerechtigkeit vnd meine Schwachheit auß den Augen gesetzt . . . Damit ich deinen bösen Balg köstlich kleydete | vnd zu einer vornehmen Heyrath beförderte | hieng ich mein Gewissen auff den Zaun | den Belialischen Rabenvögel zu einer Beut | fieng an zu betriegen | wo ich nit betriegen konnte | zu wuchern . . . | zu handeln . . . zu stelen . . . zu rauben . . . zu tödten vnd zu würgen.“ An solche einmal entlehnte Motive¹ knüpft Moscherosch seine oft mehrere Seiten umfassenden Ausführungen, die sich mit dem Wortlaut der Quelle nicht mehr decken.

In dem ganzen ersten Teil der Gesichte kommt der Einfluss der Satire Brants und Murners und in den letzten Gesichten Ringwaldts und Meyfarts zwar erst in zweiter Linie in Betracht, aber wir sehen, wie die deutsche Satire ihre Fäden durchschlingt und das Ganze üppig durchwuchert, so dass das Fremde mit dem Deutschen oft ein eigentümliches, buntes Gemisch bildet. Im zweiten Teil ist Philander eine einheitlichere und mehr komische Figur und ist selbst mit den Torheiten seiner Zeit behaftet, während er im ersten Teil uns nur als Schauender durch die Hölle geleitet. Im zweiten Teil nimmt Philander mehr von den Eigenschaften des Narren Brant und Murr-narr in sich auf, was mit der Erstarkung ihres Einflusses parallel läuft. Wie sich Brant ausbedingt: „den vordanz muß ich heben an“ und Murner, als Anwalt seiner Narren, zugibt: „Billich sitz ich vornen dran“, so nennt sich auch Philander „der größte Narr“ und sagt: „sonsten ich der klügsten keiner bin und glaub | ich selbstem seye ein Narr gewesen | als ich erstmals an den Gesichten angefangen zu schreiben.“ Diese humoristische Auffassung des Philander-Narren tritt im zweiten Teil am ergötzlichsten im „A la mode Kehraus“ hervor.

¹ Vgl. Hinze S. 79. Jenes Beispiel ist vielmehr unter Meyfarts Einfluss zu stellen.

B. Die selbständigen Gesichte Moscheroschs.

Das alamodische Wesen rief in Moscheroschs Zeit den Spott einer nicht geringen Zahl deutscher Satiriker hervor¹. Schon im 15. und 16. Jahrhundert, in denen der allgemeine Zustand der Sitten von reformatorischen und nicht-reformatorischen Schriftstellern starken Tadel erfuhr, erwachte die strafende Sittenpredigt und verdammt sowohl die den fremden Einflüssen unterliegende Mode, als auch die immer mehr um sich greifenden öffentlichen Laster der Trunksucht, der Spielsucht, der Unsittlichkeit, des Fluchens usw. Andererseits waren die alamodischen Strömungen, die den ganzen Volkscharakter überwucherten, nie mächtiger als gerade in Moscheroschs Zeit, und sie mussten sich vor allem im Westen Deutschlands und in dem schon teilweise französisierenden Straßburg fühlbar machen. Moscherosch will sich nun gegen die um sich greifende Nachahmungssucht in fremder Kleidung, Sprache und Manieren wenden und an der neuen deutschen Tracht das verwerfen, was an ihr undeutsch ist. Er sieht in dem alamodischen Wesen das ärgerliche Symptom der deutschen Knechtschaft, daher ist er überhaupt gegen jede ausländische Modeneuerung, ob gut oder schlecht, schon im Prinzip abgeneigt. Moscherosch wehrt sich gegen die innere Verwelschung Deutschlands und schreibt der Modesucht, dem äußerlichen Kennzeichen verwelschter Gesinnung, die Schuld des nationalen Unglücks zu: „O der schädlichen wort à la mode“, ruft er aus, „dieses à la mode bringet uns noch umb leib vnd gut, — das à la mode wird uns noch den garauß machen!“

Diese kerndeutsche Gesinnung Moscheroschs hat in ihm eine unbegrenzte Verehrung des bayrischen Geschichtschreibers Aventinus hervorgerufen, dessen Chroniken unsern Satiriker mit solch flammender Begeisterung für das biedere, altdeutsche Volkstum erfüllt haben, dass er sogar in seiner *insomnis cura parentum* seinen Kindern die Lektüre des Aventin aufs nachdrücklichste empfiehlt. In Aventins Geschichtswerken glaubt er die lautere Quelle echten Deutschtums sprudeln zu sehen, und

¹ Laurembergs Scherzgedichte, die auch die alamodische Kleidertracht behandeln, sind erst 1652, also neun Jahre nach Moscheroschs zweitem Teil der Gesichte erschienen. Sie weisen Beziehungen zu Brant und Moscherosch auf.

er misst die verdorbene, alamodische Zeit an der dortigen **Schil-**derung des urdeutschen Wesens. Moscherosch ist versichert, bei Aventin den Kern des ursprünglichen Volkscharakters wieder gefunden zu haben, und daher ruft er die deutschen Helden jener Zeit als Richter über seine entartete Gegenwart auf, daher versammelt er sie auf der Burg Geroldseck an der Saar¹. Es sind vor allem König Ariovist (Ehrenfest), erwähnt in zahlreichen Kapiteln der „Bayrischen Chronik, Buch 1 und 2), König Saro (Chronik S. 92 Buch 1), Erzkönig Hermann, König Witichund (Buch 1 der Annales Ducum Boiariae) und der Zwerg Kelß (S. 204 der Chronik, Buch 1, dort König der Kelten). Sehr bezeichnend für den Einfluss Aventins sind die gelegentlichen Anspielungen auf die bei Aventin gegebene Abstammungsfabel der alten Deutschen, wonach (Chronik, Buch 1, Kap. 8) „der großmechtig ris und reck Tuitsch oder Teutsch (Tuiscon), ein sun Noah, geboren nach der sindflueß“, sich „in Armenien“ aufmachte mit dreißig Helden: „zoch also mit vil volks aus Armenien auf dem land über das Wasser Don in Europam und Germanien“. Moscherosch bringt gleich eine ganze Reihe etymologischer Formen des Wortes deutsch:

S. 5 „dann nach dem Aller Teutschen Großvatter | Erster Urheber vnd Uhranherr | der alte Ertzkönig Teut | Teute | von Kindern ätto | Teuto | Teuti | Teute | Teuta | das ist Vatter gerufen | den aber Keyser Julius Dis, Ditis: Aventinus Tuitscho | Dits | Tits | Teutsch | Tuisch | Tütsch | Tuisco nennet“.

Einer besondern Aufmerksamkeit erfreut sich der König Saro, durch welchen Moscherosch vielleicht auf den Gedanken einer Inszenierung der Gesichte auf Geroldseck gebracht worden ist:

S. 65 „der gar Alte Held | so zu oberst saß | mit einem Bart hiß auff die Knye | ist der König Saro | Einer von den dreissig Helden | so mit dem ersten Anfänger | vnd Ertzkönig der Teutschen | Tuitscho | aus Armenien in diese Lande wohnen kommen | von dem auch noch heut zu tag das Wasser die Saar | hienegst bey (Geroldseck) den Namen hat.“

Philander, der sich bei den Helden höchst verdächtig macht, kein echter Deutscher zu sein, erfährt im Verlaufe der Gerichtsverhandlung bitteren Tadel über sein undeutsches Gebaren. König Ariovist befiehlt daher Hans Turmayer, den

¹ Schlosser, J. M. Moscherosch und die Burg Geroldseck im Wasgau, im Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace 16, S. 10—83.

Moscherosch mit seinem deutschen Namen für „Aventin“ einführt, das „Saalbuch“ vorzulesen¹.

S. 31: „Indessen ein großes Buch auff dem Tisch | der inmitten des Saals stunde | liegend aufgethan | vnd nachfolgendes gelesen wurde“ : Moscherosch lässt nun Auszüge aus dem Kapitel 40 „von kaiser Karls claidung“ des vierten Buches der Aventinischen Chronik folgen. Die Übereinstimmung ist ganz wörtlich; (es wird der Text Aventins mit den begrifflichen Varianten Moscheroschs folgen):

Av. 4, 40 S. 153, 21 „die Teutschen und die Franken, nachdem si g'mainlich under den Walhen und Franzosen zu kriegen pfliegen, namen sich derselbigen kurz zerhaut mäntelein (M.: nahmen sie zu hand derselbigen kurtze Mäntel) und rücklein an. Da solchs sach Kaiser Karl, ward er zornig und schrieer (M.: schrye): o ir Teutschen und freien Franken, wie seit ir als unbesunnen und unbeständig! das ir deren claidung, die ir überwunden und bestritten habt, der ir herren seit, annembt, ist nit ain guet zaichen, bedeut nichts guets: ir nembt in ire claider, so werden si euch euere herzen nemen. Was sollen dise wälsche flecken und hadern? Decken den ganzen leib nit, lassen in wol halben blos, sein weder für kelt noch für hitz (M.: für Hitz noch für Kält gut) für regen noch für wind guet . . . Lies demnach ain landpot (M.: Landgebott) ausgèn, das man solch der Franzosen claider (M.: solche frantzösische Kleider) in Teutschland weder kaufet noch verkauft (M.: verkaufen sollte).“

Nun folgt die bekannte Schilderung der Kleidungsweise Karls. Das „Saalbuch“, das noch öfters vorgelesen wird, ist also die Chronik Aventins.

Obige Stelle ist für Moscheroschs A la mode Kehraus von größter Wichtigkeit; hier steht das Wesen der altdeutschen Kleidung schon in scharfem Gegensatze zu den welschen Einflüssen. Wie es bei Moscherosch so oft und so nachdrücklich geschieht, will schon Aventin in den „Teutschen und freien Franken“ das Selbständigkeitsgefühl und das Nationalbewusstsein wecken. Die fremde Kleidung wird ebenfalls zu einem Verrat an den eigenen Sitten gestempelt: „ist nit ain guet zaichen, bedeut nichts guets“ und der Verlust am deutschen „Herzen“ ist der größte. Aus dieser und ähnlichen Stellen leitet das Gesicht über den A la mode einen wesentlichen Grundzug ab, nämlich den, dass der in Moscheroschs Zeit üblichen Mode die altdeutsche Tracht und Sitte gegenübergestellt wird.

¹ Über die Rolle Hans Turmayers in den Gesichtern vergleiche weiter Hinze S. 129f., über die Verwertung biograph. Einzelheiten S. 130.

Teils mit Aventin hängt auch das Bestreben Moscheroschs für deutsche Namengebung¹ zusammen. S. 358—64 der „Chronica von Ursprung, Herkommen und Taten der Uralten Teutschen“ gab Aventin ein Namenregister mit Deutungsversuchen. Die S. 70 von Moscherosch angeführten Namen lassen sich größtenteils auf Aventin zurückführen:

Moscherosch: „Adelhoff, Adulff: einer der in den Adel hofft: Adelhuff oder Adelhülff Einer der dem Adel hülfft.“

Aventin S. 358: „Adolhoff und Adolf, des adels hilf.“

Den satirischen Gehalt des A la mode Kehraus verdankt Moscherosch der Anregung noch anderer Werke. Schon Brant hat die närrische Kleidung und das alberne Gebaren mit trefflichem Witze gegeißelt; auch er hat sich gegen den „newen sitt“ verwahrt und ein natürliches, deutsches Wesen befürwortet. So besonders in der „vorred in das narrenschiff“, in NS 4 „von neuen funden“ und in NS 9 „von bösen sitten“. Was aber dem A la mode Kehraus seine vortreffliche Wirkung und vollständige Originalität gibt, liegt in dem glücklichen Griffе des hier mit Brant und Murner ohne Nachteil rivalisierenden Verfassers begründet, aus den entlehnten Narrentypen die höchst lebendige und dramatische Gestalt des mode-süchtigen Philander herauszuarbeiten.

Philander ist der Mode- und Gebärdenarr Brants, der Phantast Murners, der, ausgerüstet mit den alamodischen Possen seiner Zeit, auf der von altdeutschen Helden besuchten Burg erscheint. Brants oder Murners satirische Schilderung wird zur satirischen Handlung.

Philander erzählt von seinem ersten Erlebnis im Hofe:

S. 58: „Dieser Schalks-Narr kam an mich | zausete mir dz Haar | griff mir in Bart | wie wohl ich noch nicht viel hatte | ropffte mich am Wams und Hosen | mit kreischen und ruffen | hieher Wälscher | huy Wälscher | huy à la mode | hot zopff | har tropff | huy Laudel | jyst faudel | har zottel | zu dir hottel | herumb lottel | hinumb trottell . . .“ usw.

Bei näherem Zusehen liegt dieselbe satirische Auffassung zu Grunde, wie wir sie in Brants NS 9 „von bösen sitten“ (NSp E II) und noch ähnlicher in Murners NB 12 „Fantasten beitzen“ gefunden haben.

Klarer erscheint der Typus des Brantschen Gebärdenarren bei der Gerichtsversammlung der alten deutschen Helden.

¹ Nach S. 12 des „Ehrenkranzes“ von J. H. Schill beabsichtigte Moscherosch 1643/44 die Herausgabe eines „Teutschen Namenbuchs“.

Philander kommt in große Verlegenheit wegen seines Benehmens:

S. 91f.: „Indem ich etliche grosse reverentzen machete | und mit dem Alten (Expertus Robertus) hinauß gieng: du thust nicht recht | sprach er | du siehest daß der König die wälschen Bossen alle hasset. Bei Teutschen ist nichts damit zu erjagen. Es ist einem Teutschen Helden ein Grewel | wan er dergleichen Wälsche Lappenbossen siehet . . . der König Witichund sprach: kom herumb zu mir | waß? bistu ein Teutscher? Ey was hastu dann für ein närrischen Wälschen Gang | Sitten und Geberden an dir? was wiltu? wo wiltu hin? bistu närrisch worden? wie gehest du daher? alß woltestu dantzen oder springen; unnd fochtelst mit den Händen als ein Gauckler; siehe wie er Schu an hat | wie Bokßfuß . . . Was ist dz für ein wunderliches Bücken und Ritschen? mit dem Kopff: mit Händen und Füßen: mit dem ganzen Leib? Du schnapst mit dem Kopff zu den Füßen wie ein Däschen-Messer | daß man uff und zu thut . . . was meynestu das wir solches Bückens unnd Burtzens allhie achten? . . . Was soll das Fingerlecken? das Händ und Armträhen? das von dir und zu dir zucken und drucken? das Ritschen unnd Bucken? Ihr Teutschlinge! Ihr ungerathene Nachkömmlinge! Altes Wesen her! Alte Geberden her! Alte Herten her!“¹

Diese meisterhafte Stelle hat ihren noch in einfache Form gefüllten Kern in Brants NS 9 (vgl. oben S. 13 und 27). Bei Murner ist diese Gestalt schon weiter entwickelt und verzerrt: NB 12 (s. S. 13). Die geschickte Verwendung dieses Narrentypus von Moscherösch hat aber erst Geiler von Kaisersberg vorbereitet. Seine berühmten Predigten über das Narrenschiff² verbinden noch eine große Summe von Lebenswahrheiten und satirischen Auslegungen mit dem Werke Brants:

„Das neundt Narrengeschwarm“ (Kloster Bd. 1, 274):

„Die vierdt Schell ist, zwisplen und zwaglen; mit Hend und füß ein Ding ausrichten . . . Die neundt schell ist mit gegagleten Fingern reden. Es seind etliche, wann sie reden, spreiten und gaglen sie die finger von einander oder werffen die finger von einander gleich wie ein Hackbrett-schlager . . . die zehendt Schell ist, mit dem Kopff knauppen und schüttlen . . . etliche biegen die schuldern und seiten hin und wider oder strecken die Füß von ihnen . . . die fünfzehendt Schell ist, mit den armen daher waden, gleich als wenn sie fliegen wolten.“

Zieht man in Betracht, dass Moscherösch schon mehrfach

¹ Hier sind mehrere Einfüsse verwoben, so dass Hinze S. 27ff., der nur Brant gegenüberstellt, dieser Stelle nicht gerecht wird, was er auch selbst andeutet S. 29.

² „Dr. Joh. Geiler vonn Keiserspergs schöne und Christliche Auslegung über das Narrenschiff“; zuerst lateinisch von Otther, deutsch von Johannes Pauli 1519. Abdruck im Kloster zu Nik. Hönigers Narrenschiffausgabe.

in seinen Gesichten den Einfluss von Brants NS 9 verwertet hat und besonders in der Figur des Astrologen (S. 27) und des jungen Rats (S. 13) selbständig zu erweitern verstanden hat, so lässt sich leicht begreifen, dass hier Moscherosch seinen Vorbildern vollständig frei gegenübertreten kann. An den hier zu Grunde liegenden typischen Narrenfiguren hat Moscherosch schon längst seine zur Komik neigenden satirischen Vorstellungen geschult, und wir sehen hier unsern Satiriker als Meister aus der Brantschen Schule hervorgehen. Die Weiterbildungen der Brantschen Narren durch Murner und Geiler haben ihm den einzuhaltenden Weg vorgezeichnet, und er übertrifft seine Vorbilder hier zum erstenmal. Die Parallelen in Moscheroschs Text und den Vorbildern sprechen deutlich für ihr gegenseitiges inniges Verhältnis. Die welsche Gangart, Sitte und Benehmen des alamosischen Philander sind die „bösen sitten“ des Gebärdennarren Brants, des Phantasten Murners, der den Kopf hin und her wirft, mit sich selbst hantiert und den Mund verzerrt im Selbstgespräch. Die dem Herzog Wittekind närrisch erscheinenden Stellungen und Bewegungen des „Wälschen“, als ob er tanzen oder springen wollte, sind auch ein Brantsches Motiv: „dann gohnt sie balt | dann gar gemach“. Das Fuchteln mit den Händen hat erst Murner hinzugefügt: „darnach er mit im selber fecht“. Endlich das bis zum Grotesken sich steigernde Bücken, Verneigen, Arm- und Handdrehen, Fingerlecken, von und zu sich „trucken und zucken“ des verwelschten Philander zeigt auffallend Geilers Einfluss, der seinen Tadel über die Narren ausspricht, „die ein Ding mit Hent und füß ausrichten“, die Schultern verdrehen und „die Füß von ihnen strecken“. In Moscheroschs Komik verschmilzt bezeichnenderweise welsch und närrisch, natürlich und deutsch.

Auch ist mit Geilers Einfluss zu rechnen in der trefflichen Satire über die alamosischen Hüte¹.

Geiler: „Das vierdt Narrengeschwarm“, S. 250.

„Was soll ich sagen von den seltsamen Hüten“ usw.

Geiler vermag die verschiedenen Arten von Hüten nicht

¹ Angeführt bei Hinze S. 67, die einzige Stelle, die unter den dort behandelten Beispielen einen Einfluss Geilers verrät. Auch bei Sommer liegt eine ähnliche Stelle über die Hüte vor. Siehe Hinze S. 110f.

aufzuzählen; Moscherosch zählt sie auf und zwar nach einer an Geiler erinnernden Disposition. Mit Fischartscher Genialität der Begriffsvariierung lässt er vor uns in überraschenden Formen die „hoch und spitzigen“ Hüte, dann die „neben aufgestützten“, die „haarechtigen“ und zuletzt die „kurzen und niedrigen“ entstehen. Von jeher haben die Satiriker ihr Augenmerk auf die den Menschen charakterisierende Kopfbedeckung gelenkt. Schon bei Brant spielt die Narrenkappe eine große Rolle und Fischart hat eine ganze Satire über das so viel Heimtückische und Unheilvolle in sich bergende „Hütlein“ geschrieben.

Zu den im ganzen Gesichte verhöhnten Modetorheiten bilden vielfach Schilderungen Brants oder Murners den Hintergrund und die mehr oder weniger deutlich hervortretenden Ausgangspunkte¹. Der Einfluss derselben ist oft unverkennbar, aber er lässt sich selten mit größeren, einheitlichen Stellen belegen. Moscheroschs leichtbewegliche Phantasie entwickelt daraus eine geistig selbständige Satire. Besonders fruchtbar sind folgende Zeilen Brants gewesen:

NS vorred:

NSp Einl. III: Die mann sindt narren nit alleyn |
 Sunder findt man auch nährin vil |
 Den ich die Schleyer | Sturtz vnd wil
 Mit narrenkappen hie bedeck |
 Metzen handt auch narren röck |
 Sie wöllen jetz tragen on das
 was etwann mannen schändtlich was
 Spitz schuch vnd ausgeschnitten röck . . .

Ebenso ist Brants NS 4 „von nüwen funden“, von Moscherosch teilweise zitiert, für den „A la mode Kehraus“ vorbildlich geworden.

NSp B III: „Röck | Mentel | Hämnder und Brustduch |
 Pantoffel | Stiffel | Hosen | schuch |
 Wildkappen | Mentel | vmblauch dran |
 Der Jüdisch sidt will gantz aufstahn
 Dann dreit mann kurtz | dann lange röck
 Dann grosse Hüt | dann spitz mit eck (M.: wie Weck)
 Dann ermel lang | dann weyt dann eng |
 Dann Hosen mit viel farb vnd spreng

¹ So auch für die Satire über die Bau- und Jagdnarren, wie Hinze S. 11—14 nachweist. NS 102 tritt auch hier wieder mit einer deutlichen Reminiszenz auf; vgl. Hinze S. 14.

Ein fndt dem andern kaum entweicht
 Dann menschlich (M.: Teutsch) gmüt ist also leicht —
 Das zeigt das in dem Hertzen leydt
 Ein Narr hat endrung alle zeit.
 Vil newrung ist durch alle landt
 Ettlich beschrotten ihre Röck . . .
 Pfuch schandt der teutschen Nation!
 Das die natur verdeckt wil hon
 Das mann das blößt | vnd sehen lath |
 Darumb es leyder übel gaht!“

Diese Stellen des Narrenschiffs bilden geradezu das Programm des A la mode Kehraus. Bei Brant ist es der „Jüdisch sidt“, bei Moscherosch die „wälsche Newsüchtigkeit“, die überhand zu nehmen droht. Brant geißelt vornehmlich die unsittliche Art der Frauenkleidung, Moscherosch die niederträchtige Nachäfferei alles Fremden, die das Einheimische verachtet. So sehr sich auch Moscherosch von Brant unterscheidet: eine Satire über die Mode hat billig aus dem Narrenschiff hervorgehen können, wie auch der Grobianus aus den Kapiteln über Tischzucht und anstößigem Benehmen fast hundert Jahre früher entstanden ist.

Sehr scharf tadelt Moscherosch besonders die welsche Haar- und Barttracht. Wegen seines langen, über die Stirne herabhängenden Haares muss Philander bitteren Spott erfahren:

S. 75f.: „Warum mustu ein Wälsches Haar tragen? warum lastu es nicht beschneiden | auff Teutsche weise? diese lange Haar also herunder hangend | sind rechte Diebs-Haar¹ . . . Solltestu ein Teutscher sein | sihe was für einen Wälschen närrischen Bart hast du dann? so wollet ihr alle Monat | alle Wochen ewre Bärt beropffen und bescheeren! ja alle Tag unnd Morgen mit Eysen und Fewr peinigen | foltern und marteln | ziehen und zerren lassen? jetzt wie ein Zirkel-Bärtel | jetzt wie ein Schnecken-Bärtel | ein Spitz-Bärtel . . . ein Türken-Spannisch . . . Italienisch-Bärtel | . . . ein Stutz-Bärtel | ein Trutz-Bärtel usw. . . .“

Weniger scharf geißelt Brant die Bartnarren NS 4. (Von Moscherosch selbst zitiert, vgl. Hinze S. 49.) Auch hier ist an einen Einfluss Brants zu denken; daneben zeigt Geilers Predigt über dieses Kapitel starke Reminiszenzen (Kloster I 247):

„Die erste Schell der Seltzam Narren ist, gestumpfte und seltzame Bärt ziehen, auff gut Spanisch oder Italienisch . . . Letztlich sein noch

¹ Über eine hier anklingende Reminiszenz aus dem Grobianus siehe Hinze S. 120.

mehr Bart Narren, die ziehen ihre Bärt auf Türkische manier, schier gantz abgeschoren, allein zwo spitzen neben herausgehen, oder sonst nur ein klein löcklin haar . . . es werden etliche gefunden, die lassen gar kein haar wachsen, sonder lassen das angesicht unnd das kienn gantz sauber schären damit man kein har sihet. Item ziehen mit entblößtem halb daher, lassen sich sich offermal schären, wüchen und bisweilen malen.⁴

Schon Geiler belegt also die sonderbaren Bartfrisuren mit fremden Namen ähnlich wie Moscherosch und betrachtet sie als welsche Manieren. Das Scherenlassen der Barthaare, dass nur noch „zwo spitzen herausgehen“ oder nur ein Löcklein stehen bleibt, hat bei Moscherosch eine ganze Reihe von Variationen der Bartrachten hervorgerufen. Ein Einfluss Geilers ist hier unverkennbar.

Was Moscherosch den mit den Lastern der alamodischen Zeit behäfteten Philander vor der hohen Gerichtsversammlung auf Geroldseck erleben lässt, ist also größtenteils unter den Einfluss Brants, Geilers und Aventins zu stellen.

Im ganzen 16. Jahrhundert aber hat die Satire über die Moden- und Kleidertrachten keineswegs geschwiegen; sie ist in Gestalt einzelner, die Laster personifizierenden „Teufel“ wieder zum Vorschein gekommen. Eine Reihe Hosen- und Kleiderteufel, die meist Musculus' Hosenteufel entstammen, sind bis ins 17. Jahrhundert hinein verfasst und verlegt worden. Moscherosch hat sich natürlich nicht dem Einfluss der Teufelsliteratur entziehen können. Es kommt für ihn zunächst Johann Strauß' Elsterbergensis „Wider den Kleider, Pluder, Pauß vnd Krauß Teuffel“¹ in Betracht. Doch ist der Einfluss Strauß', der sich in wenig humoristischen aber größtenteils theologischen Auseinandersetzungen ergeht, nicht hoch anzuschlagen. Nur an einer Stelle tritt der Wortlaut des Kleiderteufels mit Klarheit hervor; es ist diejenige, welche auf ein Zitat, das Moscherosch dem Vorbilde entlehnt, hinführt.

Moscherosch S. 83: „Meynstu | sprach Herr Teutschmeyr ferners, das Kleid werde dich zum Mann machen? sind schon deren | wie ihrer dann viel sind | die solches dafür halten; so seind sie desto mehr zu schelten | weil sie sonst nichts rühmlisches an sich selbstn haben. (Am Rande: Vestis facit virum.) Gnädigdigste Herren | sprach ich | so siehet man gleich wohl | das ohn ein gut Kleid keiner geachtet wird | er sey so Geschickt als er immer wolle: Hiengegen | wan ein

¹ Aus der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek München; auch im Theatrum Diabolorum, Frankfurt 1587 bei P. Schmid, Teil 2, 64.

Kerl schon nichts weiß oder gelernet hat; gleichwol wan er brav dahergeschritten kommet; vor anderen herfür gezogen wird | geehret vnd geliebet.“

Es folgen nun zwei Verse des lateinischen Zitats aus Strauß und dessen deutsche Verse mit Angabe der Quelle. Mit obigem vergleiche:

Strauß: Erster Teil, viertes Stück 2 (Theat. Diab. Teil 2, 67).

„Darumb heißt wol: Vestis facit virum. Das Kleidt machet einen Man. — Wie wir denn dessen viel Exempel haben | an vielen groben Gesellen | welche | sintemal sie gantz vund gar an ihnen nichts befinden | das der förderung werdt sey | So bewerben sie sich vmb stattliche vund prechtige Kleidung | vnd prangen denn damit herein | vnd werden denn also erfür gezogen | für manchen guten | gelehrten | vnd ehrlichen Gesellen“.¹

Moscherosch verwendet diese Stelle doch in anderem Sinne: Philander will ein solcher „ehrlicher Geselle“ sein, der, um in der Welt fortzukommen, gezwungen ist, sich alamodisch zu kleiden. Er will sich also auf diese Weise entschuldigen.

Unter den Teuffelsschriften steht Lucas Osianders „Predigt von hoffertiger | vngestalter Kleidung der Weibs- vnd Manns Personen, Tübingen 1586“² dem Tone der Moscheroschischen Satire am nächsten; sie bekämpft mit der Modesucht auch zugleich die Einflüsse Italiens und Frankreichs. Doch ist sie so wenig umfangreich, dass sie Moscherosch nur einen geringen Dienst zu leisten vermocht hat. In dem Gespräche der alten deutschen Freunde mit Philander kommt die Rede auch auf die einzelnen Kleidungsstücke. Über die Krausen führt Moscherosch, der Osiander am Rande verzeichnet, folgendes aus:

S. 141: „Die Kröse oder Krausen sind anfangs von den Jenigen erdacht worden | welche nach eingerissener Frantzösischen Seuche in Teutschland | die vberbliebene Schandflecken am halse bedecken wollen; vum gleichwohl sind andere | die solche wüste Flecken nicht am Leib hatten | zugefahren | vnd je eines einen Grössern vund Kostbareren Kragen haben wollen.“

Osiander S. 7: „Und zwar | wann man wüste oder bedächte | woher die Kröß im Teutschland iren anfang genommen | solte man billich damit nicht Hoffart treiben. Dann man höret von alten Leutten | daß die Teutschen keine Kröser getragen haben | ehe dann vuser Herr vnd Gott

¹ Moscherosch geht hier somit auf Strauß zurück und nicht auf Sommer (Hinze S. 109f.), doch mag er durch Sommer auf Strauß aufmerksam geworden sein.

² Theat. Diab. Teil 2, 57; vgl. auch die Anm. 2 in Osborns „Teuffel-litteratur“ S. 211 (in Acta Germanica 3 von 1894).

die abscheuliche Kranckheit der Frantzosen | in das Teutschland geschickt | . . . Da nun dieselbige abscheuliche Kranckheit bey etlichen | so wol am Hals | als sonsten am Leib | angegriffen | vnd häßliche Mäler hinder sich gelassen | da hat man angefangen Kröser zu tragen | solche Frantzosenmäler darmit zu bedecken.“

Moscherosch fasst die Stelle Osianders wörtlich auf und will die Erfindung der Krausen einem Muttermal am Halse zuschreiben, das verdeckt werden soll. Alle andern machen es eifrig nach. Man sieht deutlich die humoristische Tendenz Moscheroschs. Dieses Motiv des Körperfehlers als Ursache der Kleidung spinnt er nun auch unabhängig weiter:

„Ein wüstes Jungfrauen-Gesicht“ habe zuerst den Flor und die Masken erdacht, die Reifschürtzen wären „cachebastards“, die langen Hosen seien zuerst von einem Krummbeinigen erfunden, die Stiefel den Reitern, die Pelzkleider den Waidmännern abgesehen worden. Moscherosch ist es lediglich um die humoristische Wendung, welche dieses Motiv zulässt, zu tun; er berührt sich nicht mehr wörtlich mit Osianders Text, wol aber sind alle diese Ausführungen aus der erwähnten Stelle abzuleiten.

Was den Einfluss Sommers (J. Olorinus Variscus) auf den A la mode Kehraus anbetrifft, so verweise ich auf Hinzes ausführliche Behandlung S. 107—117. Doch möchte ich zur Einschränkung der Behauptung Hinzes bemerken, dass die „Ethographia mundi“ keineswegs für den A la mode Kehraus „als Quelle in erster Linie“ in Betracht kommt und dass Moscherosch durchaus nicht ein „frappanter Schüler“ Sommers genannt werden kann. Unter Hinzes Belegen sind nur zwei (S. 112 über die Farben der Kleider und S. 110 über die Hüte), in denen eine wirkliche Abhängigkeit Moscheroschs festgestellt werden kann. Die andern Gedanken haben zwar manche Ähnlichkeit, aber sie sind doch im allgemeinen so abweichend voneinander, dass man auf ihnen kein sicheres Urteil aufbauen kann. Vielmehr möchte ich im Hinblick auf Moscheroschs Verhältnis zu Sommer auf Munckers bündige Fassung in der A. d. Biogr. zurückgreifen, wo schon deutlich berücksichtigt worden ist, dass die große Ähnlichkeit der Sittenschilderung beider Satiriker daher rührt, dass beide bei denselben Meistern in die Schule gegangen sind. Man kann daher eher von übereinstimmenden Meinungen, als von wörtlichen Anklängen reden.

Wie das vorige, so schließt sich auch das zweite Gesicht des zweiten Teils eng an die Satire Brants an. „Haß hienüber — Ganß herüber“ ist eine wolgezielte Satire auf das alamodische Reisen und das alamodische Bildungswesen. Schon bei Brant hat es an satirischen Ausfällen auf die Reisenarren und Studienarren nicht gefehlt. Jene behandelt er in den Kapiteln „Narr hür als vern“ und „von Überhebung der hochfart“, diese im Kapitel „von unnützem studieren“. Mit der Rüge über die Bildung geht die Satire über das Betragen Hand in Hand. Brant hatte es nirgends unterlassen, den Bildungs- und Reisenarren wegen unordentlichem und grobem Betragen einen Hieb zu versetzen; er widmete sogar der Unflätigkeit und dem unschicklichen Benehmen ein besonderes Kapitel: „von disches unzucht“. Moscherosch hat nun diese an und für sich verwandten satirischen Ideen vollständig aufgelöst und ineinander verarbeitet, so dass sich die Brantschen Narrengestalten nicht mehr abgegrenzt herauschälen lassen.

Mit dem „Academicus Laelius“, der sich im Hofe der Burg Geroldseck zum größten Ergötzen Philanders und Expertus Robertus' durch seine Großsprecherei und Aufschneiderei mit fremdsprachlichen Brocken in einen hitzigen und blutig endigenden Wortstreit verwickelt, richtet Moscherosch seine Satire gegen die „Studienarren“. Seine scharfen Pfeile treffen sowohl das ruhmredige Gebaren vieler Studenten, als auch die pedantische Wortklauberei und Begriffsreiterei. Der prahlerische Student hat manches Gargantische und Grobianische in sich aufgenommen; das zeigen besonders die Unterhaltungen mit schweizerischen und französischen Studenten. Der Satire über das Studieren liegt nächst Murners Schelmenzunft 9 „Ein schulsack fressen“ und NB 72 „Ein Esel latyn leren“ besonders Brants NS 27 „von unnützem studieren“ zu Grunde:

NSp N I: „Dann so sie solten vast studieren | (Vgl. weiter Hinze S. 35.)

Auch Geiler verdonnert diese Studier- und Wandernarren:

„Diese wann sie also ungeschickt wieder heim zu hauß kommen, sein sie nicht anders dann wie ein Gagack, so über Meer flucht, die kommt ein Ganß wieder heim. Die haben nit nur ihr Vetterlich gut durch die Weinstraßen gejagt, sonder haben gar nicht darzu studieret unnd sein heur als fern Esel.“

Moscherosch setzt wieder die Schilderungen seiner Vorbilder in Handlung um; er führt uns die rühmenden Studenten vor

und lässt uns bei ihrem Zechgelage ein Urteil über ihren Lerneifer und ihr Wissen bilden. Ganz in grobianischem Sinne behandelt Moscherosch die Szene des Trinkgelags, das sich mit Toben und allerlei wüsten und groben Unsitten abspielt. Auch Philander muss mittrinken, aber er kann das Nötigen und Zutrinken nicht leiden.

S. 220: „Und ob ich wohl den Wein besser vertragen kundte, so war mir doch | wie noch | mit dem Zutrinken | insonderheit mit dem unsinnigen nöthigen und zwingen | wie die Erznarren bey uns thun | nicht geholfen. — Das größte Elend ist | wo man einen wider seinen willen auch zu trinken nötiget und zwinget (am Rande: Sebast. Frank c. 15), dann zu viel mahlen geschieht | daß wo schon ein Nüchtern züchtig Mann ist | dem nicht wohl mit solchem sauffen | über den schlagen sie all den geyl. Kurz | der nicht mit hetscht | der ist ein Unflat, Esel, Schelm.“

Die hier in Frage stehende Stelle Sebastian Franks aus der Schrift „Von dem gewlichen laster der trunckenheit“, (1531) hat folgenden Wortlaut:

„Und wann schon etwan ein nüchter, züchtig man ist | dem nit wol damit ist | vber diesen schlagen sie all den geyl¹, der taugt nit | darff nicht vnder die Edelleut.“ (Im Abschnitte „Die trunckenhayt bringt mit sich ergernus vnd böß Exempel“).

Auch schon in Brants Satire finden sich Klagen über das Zutrinken, die aber vor dem Einfluss der späteren Trinkliteratur zurücktreten müssen².

Besonders scharf ist Moscheroschs Geißel, wenn er die wolgezielten Hiebe gegen das zur Unsitte gewordene „Auslandreisen“ führt. Moscherosch tadelt diese Mode, „weil die Teutschen in fremde Lande mit großen Kosten und oft mahl ins Verderben ziehen und dabei das eigene Vatterland noch nicht kennen | Teutsche Art verachten | den ausländischen Schmeicheleyen nachgeben und den Lastern unterliegen.“

Wenn auch Moscheroschs eigene Erfahrung mit im Spiele steht, weist doch die ganze Idee der Satire auf Brant. Ja, er hat dieselben Gedanken über die Reisen ins Ausland:

¹ Dieser Ausdruck „den geyl schlagen“ wird in Grimms Wörterbuch als Beleg aus Moscheroschs Gesicht angeführt; er ist also hiernach Sebastian Frank zuzuweisen.

² Wollte man die zahlreichen Ausfälle Moscheroschs auf die Trunksucht nur dem Einflusse Brants zuschreiben (Hinze S. 32 ff.), so wäre dies ein einseitiges Verfahren. Auch ist das Beispiel Hinzes S. 34 aus den Höllenkindern unter Meyfarts Einfluss zu stellen.

NS 92: „Überhebung der hochfart.“

NSp N II: „Ettlicher acht sich gar hoch darumb,
 Das er auß Welschen landten kumb
 Und sey zu schulen worden weiß
 z'Bononi, zu Pavi, Paryß
 Als ob nit auch inn teftischer art
 Noch wer vernunfft | sinn | Häupter zart |
 Damit man weißheit | kunst mög leren.“¹

In NS 34 „Narr hür als vern“ lacht er über den leeren Dünkel derjenigen, die ihre Bildung auf Reisen suchen und ebenso klug nach Hause kommen, als sie fortgereist sind:

NSp P IV: „Ein Narr ist, wer vil landt durchfert |
 vnd wenig kunst, noch tugent leert,
 Als ist ein Ganß geflogen auß
 vnd gagaek kumpt wider zu hauß.“

Ähnlich vernehmen sich Geilers scharfe Worte; er beklagt vor allem den Verlust an Tugend:

Kloster S. 414: „Was rümpst du dich so viel, wie du auff so viel hohen Schulen seyest gestanden und aber weder tugend noch kunst heim zu hauß bringst . . . Letztlich sag an, du Kriegsgurkel, was hilft es dich, das du so in vielen und ferren Landen bist gewesen, aber nicht witziger, sterker und tugendsamer bist geworden? Wo ist dein Zucht und Ehrbarkeit, wo ist dein Gottesfurcht? Wo ist dein Mannheit? Nur mit solchen kunden dem Teuffel zu, dann sie sein allzeit Narren heur als fern.“

Moscherosch beklagt vor allem den Verlust an deutscher und sittlicher Gesinnung; vom Ausland ist das ganze nationale Unglück gekommen, und alle Verderbnis an den Deutschen hat die törichte Reise- und Modesucht verschuldet. Die „ellende“ Jugend versteht nicht den Zweck des Reisens und geht sittlich zu Grunde, während doch die betrübte Zeit gerade deutsche Helden braucht und auf die Jugend alle Hoffnung setzen muss. Aus diesen national-pädagogischen Gründen stellt er der Satire über die alamodische Kleidertracht in „Hanß hienüber — Ganß herüber“ eine ebenbürtige über das studentische Leben und das alamodische Reisen gegenüber.

Das folgende Gesicht „Weiberlob“ ist der im ganzen 16. Jahrhundert beliebten Ehestandsliteratur anzureihen.

Wie Fischart in seinem „Ehzuchtbüchlein“ und der „Klag des Ehestands“ über die vernünftige Führung des Ehelebens

¹ Vgl. Hinze S. 35.

und die Kinderzucht handelt und Sommer in den vier Gesprächen von der „Regimentssucht der bösen Weiber“, von den Ursachen des „Häußlichen Weiberkrieges“, von der „Traktation der Weiber“ und von den „schließlichen Nutzbarkeiten“ der bösen Weiber eine wenig schmeichelhafte Satire liefert, so unternimmt es auch Moscherosch, die Weiber durchzuhecheln. Das Gesicht „Weiberlob“ ist zwar unabhängig von dem Inhalte der Schriften Sommers und Fischarts, doch scheinen sie ihm zu dem Gedanken einer Abhandlung über die Frauen verholffen zu haben. Sommer weiß in langen Erörterungen fast nur Nachteiliges über die Eigenschaften der Weiber zu sagen; nicht so schlecht kommen sie in Moscheroschs Satire davon. Er will ihnen ein schließliches Lob zukommen lassen und fordert eine würdige Behandlung des zarten Geschlechts:

S. 268: „Unhöfliche Gesellen sind es | die das löbliche Frawenzimmer nicht in Ehren lassen. — Und man wird letztlich noch froh sein | daß man die Weiber lobe | nur daß sie bey uns bleiben. Lieber | wann sie eins mahls im zorn den Kopff aufsetzen und auß der Welt zögen, was wolten wir anfahren? wer wird uns die Suppe kochen? das Hemb wäschen, den Kopff zwagen?“

Oft ist Moscheroschs Lob zwar aufrichtig und treuherzig gedacht, nicht selten aber wendet es sich zur schalkhaften Ironie. Murners Satire über die Frauen hat manchen Faden in den Humor und Spott Moscheroschs hineingewoben. So kommt für das satirische Element in diesem Gesichte sehr wol wieder Brants und Murners, sogar auch Fischarts Einfluss in Betracht¹. Noch einmal, wie in „Venusnarren“, taucht Brants NS 32 „von frauen hüten“ auf und ist diesmal von einer langen illustrativen Erzählung begleitet². Die Murnersche „Gäucherei“ aus der Gäuchmatt, die schon im ersten Teil der Gesichte eine große Rolle spielt, hat in diesem Gesichte ihre weiteste Ausbildung erfahren. Moscheroschs Darstellung reicht hierin an diejenige im A la mode Kehraus:

S. 333: „Wan er (der Ehemann, von einer Reise zurückkehrend) wider nach hauß kompt | die Mutter ihm daß liebe Kind entgegenträgt | der gute Horn-Vatter es in die arme nimbt | der Frawen fleissig danck sagt | ja tag vnnd nacht des Geschrey | das Geheil | des Kindes so viel

¹ Die zu Anfang des Gesichts stattfindende Turnier- und Eifersuchtszene erinnert an den Amadis und die Liebestorheiten der „Venusnarren“.

² Vgl. hierzu Hinze S. 16f., wo auch das aus Brantschen Versen umgedichtete Zitat Moscheroschs angeführt wird.

hat | das er bersten möchte | vberwindet er doch alles als ein Milter Mann mit güldener gedult. . . Auch wan schön einem solchen Mann das gewissen soweit auffwacht | dz er sihet vnd fühlet | das Kind seye nicht ihm | sondern einem andern Flögel ähnlich; so darff er es doch nicht widersprechen; sondern muß der Mutter heiliglich glauben zustellen | wan sie sagt: Ach ja wohl | man darff nicht fragen wem das Kind gleich sehe | man sehe nur den Vatter an: es siehet ihm in allem gleich | es wird ein Haar bekommen wie der Vatter: es hat ein Stirn wie der Vatter: es hat Augen wie der Vatter: es lächelt wie der Vatter | es schmutzelt | es weynt wie der Vatter: guck Hensel | da ist der Vatter: sieh Lipsel | wo ist der Deyte? Horn-Vatter | was unser Kind sagt! O der übermenschlichen gedult vieler Männer! O der grossen bößheit vieler Weiber!*

Der Ehemann spielt hier dieselbe Rolle wie in der Gäuchmatt Murners, und die ganze Stelle ist wie aus Murners Geist geschrieben. Der gutmütige, betrogene Mann, der sich mit stummem Gehorsam der weiblichen Herrschaft unterstellen muss und auf zweifellose Unmöglichkeiten nicht einmal eine Gegenvorstellung wagen darf, ist eine gut gelungene Schöpfung durch Murners Einfluss. Den Anstoß zu dieser Szene gab die Moscherosch schon in den Venusnarren S. 135 geläufige, witzige Anspielung, dass die Männer auf die Reise und auf die Messe ziehen, aber trotz der langen Abwesenheit „alle drey viertel Jahr ihr Kind ohne fehl in der Wiege finden“. Dieselbe Stelle findet sich fast wörtlich in Fischarts Gargantua S. 35 (Nat. Lit.) „Und ist doch wahrlich nach des Bokazie meynung mißlich dieweil die Kauffleute verreisen und die Edelleut in den Krieg ziehen“ usw. (wie oben).

Eine besondere Freude macht es Moscherosch, die im Elsass gebräuchliche, hörnerartige Kopfbedeckung der Frauen einer längeren satirischen Betrachtung zu unterziehen.

Schon Brant spottet über diese sonderbare Tracht der Weiber, NS „vorred“:

NSp Einl. III: „Wicklen vil hudlen inn die zöpff
Groß hörner machen auff die Köpff
Als ob es wer ein grosser Stier.
Sie gehnt her wie die wilden thier.“

Moscherosch will die Kopftracht nicht mit der satirischen Strenge Brants tadeln; er lässt sich bloß in harmlosen und witzigen Einfällen über sie aus:

S. 317: „Die Hörner sind so eine böse Tracht nicht als man in Teutschland dafür haltet: es wäre den Wahlen übel gesagt | wenn sie deren manglen solten.“

Der ausführlichen und humorvollen Art der Betrachtung über die Hörner kommt der Einfluss von Fischarts beißender Satire über das Jesuiterhütlein trefflich zu statten. Die Kunst, einer eigentümlichen Kopfbedeckung des Menschen, die sein Antlitz, wie seine ganze Erscheinung charakterisiert, eine humoristische und satirische Seite abzugewinnen, hat Moscherosch von Fischart gelernt. Nach echt Fischartscher Weise schwelgt er in unzähligen Anspielungen auf die Hörner und in Wortspielen über dieselben. Moscherosch hat hierzu das „Hütlein“ fleißig benützt und noch manches Neue herbeigebracht.

Die im Verlaufe seiner Ausführungen angewandten Wortspiele aus dem „viereckecht Hütlein“ werden nachfolgend denjenigen Fischarts gegenübergestellt:

Moscherosch.	Fischart ¹ .
S. 318: „Die Alten wußten ihre vermeynte Götter mit nichts höher zu verehren als wan sie Ihnen Hörner aufsetzten: wie noch heut zu tag der Deumus in Calechut gestaltet vnd verehret wird.“	S. 913: „ . . . unser Hörner man veracht Oder sie scheucht, als bald mans sieht Und ihnen nicht die Ehr geschicht Wie in Calcut ihm widerfährt.“
S. 319: „— Bachus der alte Zechbruder ist von Socrate und Nicandro mit dem Zunahmen Cornutus genannt worden.“	S. 915: „So ich doch solche gehörnte Mitzen, Die nur zur Ehr, zur Lehr nichts nützen, Von Aarons Guldenem Kalb hernam, Auch vom Heydnischen Bacho her, Der auch führt Hörner nicht Ungefähr.“
S. 322: „Die Egyptier haben das Cornucopiae für ein symbolum oder Zeychen der Gnaden und Freygebigkeit gehalten.“ —	S. 923: „Es (das Hörnchen) bleibt ein Chornucopia Der Schelmerey recht propria Eyn oberhaufft und außgefüllt horn.“
S. 324: „Dann die Römer hatten im brauch so sie einen stössigen bösen Ochsen auff die Gaß gehen liessen das sie ihm ein bündlein Hew an ein Horn banden das man sich vorsehen und hüten solte dannenhero der Poet sagt: Cornu ferit ille caveto Occubui tandem cornuto ardore petitus.“	S. 936: „Nun weicht dem hütlein, weicht ihm do, Cornu ferit ille caveto, Das widerlein stoßt auff vier Ecken Es kann den Teuffel gar außhecken.“

So finden wir die witzige Satire über das Jesuiterhütlein

¹ Abdruck im Kloster Bd. X, 40. Zelle.

in gemüthlicher und geschwätziger Breite im Weiberlob in der Anwendung auf die elsässische Frauentracht wieder.

Das vierte Gesicht „Turnier“ ist eigentlich die Fortführung des zu Anfang des „Weiberlobs“ aufgenommenen Fadens, wo Moscherosch eine Turnierszene schilderte. Hans Turmayer benachrichtigt Philander, dass (Donnerstags) das hohe Jahresfest des Erzkönigs Mannus begangen werde. Abends soll eine „Waldfahrt zur hohen Eyche im Yschwald“ stattfinden, „wo ein Gottesdienst durch die Drudden geschehen werde“. Zunächst erhält Philander von seinem Freunde das „Turnierbüchlein“ ausgehändigt, das er abschreibt. Dieses Büchlein bildet nun auch tatsächlich fast den ganzen Inhalt des Gesichts; es gibt eine Anzahl Artikel über die Ordnung und die Gesetze beim Turnier und zählt eine lange Reihe von Turnieren und ihren adeligen Teilnehmern auf.

Bei Moscherosch trägt es den Titel:

„Thurnier-Büchlein darinn zu sehen was von einem Rechtschaffenen vom Adel von Thurnir Händeln vnd Adelsbrauch zu wissen von Nöthen ist. G. R. E. G. H.“

Moscherosch benützt zu seinen langen Zusammenstellungen folgendes stattliche Werk, das nach Joh. Heinrich Schills „Teutscher Sprache Ehrenkrantz“, 1644, S. 198 als „Thurnier-Buch“ von „Hanß Hertzog von Simmern, Pfaltzgraff in Ordnung und Truck gebracht“ worden ist. Es nennt sich selbst: „Anfang | vrsprung vnd herkommen des Thurniers inn Teutscher nation. 1532, von Georg Ruxner Eraldo genant Hierusalem . . . Kündiger der Wappen“¹. Moscherosch deutet den Verfasser durch Anfangsbuchstaben an.

Zur Charakterisierung des Verhältnisses des großen, reich illustrierten Turnierbuchs zu Moscheroschs Gesicht mögen die nachfolgenden Proben dienen:

Moscherosch S. 383:

„Der Erste Thurnier
So in Teutschland ist gehalten worden |
nemlich von Keyser Henrih I. dem Vogler genant |
zu Magdeburg auf dem Wårde . . .

Darunter warenneben Kays. Mayst.
Namlichen 72. Fürsten 134. Graffen |

Ruxner Bl. 26:

Der Erst Thurnier zu Meydburg gehalten. Heinrich auß Göttlichen gnaden |
Römischer Keyser der Erst seines Namens |
genandt der Vogler | hat auß merklichen vrsachen
des heyligen Römischen Reichs | den ersten Thurnier in Teutscher

¹ Auf der Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg.

die übrigen waren Herren | Ritter
vnd Edele Knecht

Under welchen
Eberhard Hertzog in Edelsaß
Wegker Graff zu Zweybrücken
Philips Grav zu Veldentz
Wolff | Graff zu Dagspurg . . .“
„Der Ander Thurnier

In Teutscher Nation: Gehalten durch
Hertzog Conraden von Francken
Erbthurnier Vogt zu Rotenburg an
der Tauber. . . .“

Nation gen Meydburg vff den Werde
gelegt | der auch allda gehalten
worden.“

(Es folgt ein ausführliches Namen-
verzeichnis der Beteiligten.)

U. a. Bl. 30:

„Eberhardt Hertzog in Edelsaß
Wegker Graue zu Zweynbrücken
Philips Graue zu Veldentz
Wolff Graue zu Dagspurg.“

Bl. 36: „Der Ander Thurnier zu
Rotenburg gehalten.

Conrad Hertzog zu Francken vnd
Lothringen | hat den andern Thur-
nir der in Teutschen Landen für-
genommen gen Rotenburg an die
Tauber gelegt.“

Die Darstellung des ersten Turniers, die bei Ruxner 20 Seiten umfasst, wird bei Moscherosch auf einen ganz kleinen Raum zusammengezogen. In derselben Weise liefert er einen Auszug sämtlicher 36 Turniere. Unter den aufgezeichneten adeligen Herren wählt Moscherosch nur die ihm bekannten heraus, die entweder im Südwesten Deutschlands ihre Sitze haben oder in der Geschichte genannt werden. Moscherosch ziehen vor allem die den Turnieren beigegeführten Gesetze und Artikel an, welche die Unbescholtenheit und Ritterlichkeit des teilnehmenden Adels strengstens verlangen.

Moscherosch S. 409:

„Artickel darumb man Einen jeden
im Thurnier Straffen soll.

1. Der einen wissentlichen Meyn-
eyd gethan | oder Falsch Zeugniß
geben hat.

2. Der Einer Feldgefanknuß
Meyneydig vnd Trewloß wird | oder
worden ist | vnd sein Hand gelübt
nicht gehalten hat. . . .“

Moscherosch verfolgt offenbar mit diesem Gesichte nur den Zweck, sein Buch zu füllen, und gibt daher das ihm vorgelegene Turnierbuch in einem Auszuge wieder; doch deutet er seinen Gewährsmann mit einigen Lettern an.

Abends wandern die ehrwürdigen Helden alle zur Ver-
ehrungsstätte ihres Gottes und Urahn's. Die ganze Stelle

Ruxner Bl. 174 (30. Turnier):

„Diß hernach seind die Artickel |
darumb man eyn jeden im Thurnir
straffen soll.

Zum ersten | der cynen wissent-
lichen meyneydt gethan | oder falsche
Zeugniß geben hat.

Item der einer Veldgefengknuß
meyneydig vnd trewloß würd | oder
worden ist | vnd sein Hand gelübt
nit gehalten hat. . . .“

fällt wieder unter den Einfluss Aventins, der an sehr vielen Orten von dem Gottesdienst der „uralten Teutschen“, wie ihn „künig Tuitscho gesetzt hat“, und von den „alten teutschen münchen und nunen drudden und barding“ redet. Nachfolgende Stelle zeigt deutlich die Anlehnung an Aventins Text Buch 1 Kap. 12 S. 77:

„Am ersten ordnet er (Tuitscho) den gotsdienst also: pauet gar kain kirchen noch altar nit, etlich paum, hölzer und wäld weihet er und verpant das sie niemants abe dorft hauen, in und zue denselbigen liefen die leut, so sie peten wolten, geistliche werk üben, ir andacht und gotsdienst under den wolken und offnem himel verpringen solten. . . . Z. 16: Von diesem ietz gemelten unser vorvodern brauch haissen wir noch die kirchfart ‚waldfart‘ und kirchferten, dahin und herlaufen ‚walden gen‘. Weiter lernet oftgenanter unser erster vater loß stüb und wünschrueten schneiden und segnen, damit der herold oder pfarrer vor got offentlich pittend und auf in die himel sehend die leuf und kunftigen Außgang hendl und sachen verstên solt und eröffnen.“

Moscherosch S. 415: „In wären dem Gespräch kamen wir in den Yschwald | bey die grosse Eych | alda ein mänge Volcks versamlet ward. Die Drudden vnd Barding waren alda | so als die Geistliche das Heilige Ambt verrichteten | trugen lange Röck | lange Bärte | lehren vnd strichen die Kinder wan sie nichts wußten. Sie hatten weder Kirchen noch Altar: etliche alte grosse Eychen hatten sie geweyhet | zu welchen die Leute liefen | wan sie betten vnd Geistliche Werck vben wolten | vnder dem offenen Himmel vnd den Wolcken: dannhero noch die Wallfarten | von den Waldfarten | wallen gehen | ihren Namen haben. Auch hatten die Drudden Lobstäbe vnd Wünschrutten in der hand | mit welchen sie der künftigen Dinge außgang eröffnen solten.“

Vorliegende Stelle zeigt wieder, dass Moscherosch Aventin gegenüber da, wo er ihn nicht wörtlich zitiert, wenig Selbständigkeit bewahrt, wenn er auch geringfügige Abweichungen aufweist.

Die reiche Literatur über das Podagra und vor allem die komische Behandlung desselben durch Fischart im „Podagrammisch Trostbüchlein“ reizte auch Moscherosch, eine Satire über das üppige Leben vornehmer Stände zu schreiben. Fischarts humoristische Auffassung der „Fußverstrickerin Fräulein Podagra“ hat deren satirische Wirkung um ein bedeutendes erhöht und darum um so eher Moscheroschs Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ja, Moscheroschs „Pflaster wider das Podagram“ geht zum Teil auf dieselben Quellen zurück, wie das Trostbüchlein. Wie Fischart zu seiner Übersetzung der „Laus podagrae“ von Carnarius¹ eine zweite „artliche Schutzrede“

¹ De Podagrae Laudibus Oratio 1552.

durch die sehr freie Übertragung der „Apologia podagrae“ von Wilibald Pirckheimer hinzugefügt hat, so schließt auch Moscherosch dem einleitenden Teil eine Übersetzung von Pirckheimers Schrift an¹ mit der Überschrift: „Bedencken wider das Podagram.“

Dass auch dem „Trosthüchlein“ nebst der Rede des Carnarius ein mehr oder minder bedeutender Anteil zuzuschreiben ist, wird durch den Nachweis einiger Beziehungen zu Moscheroschs Gesicht festzustellen versucht. Moscherosch gibt zu Anfang eine Beschreibung eines Podagrammischen, der im Burghofe erscheint:

S. 435: „Als wir noch im Gemach am Fenster lagen | kam daher durch den Hoff | Ein Mann eines Ehrbaren reputirlichen Ansehens | aber in der Kleydung etwas loddeläter als andere Leuth : seine Schue waren von geschmeidigem Leder | gleich einem filtz hie vnd da zerschnitten vnd zerhackt vnd gar leise zugeschnürt : Er gienge an einem Stecken | so vorsichtig vnd sittsam | als ob er der Steine schonen wolte | bißweilen zuckete er | vnd schrye mord : also daß ich nicht wußte. was ihm gebresten | vnd ob ihn irgendet die steine beissen thäten : die Strimpffe waren weit : die Schenkel | gegen den Füßen zu | dick | oben rahn. Ein beltzin Brustduch vorm Magen | der Kopff sahe roth vnd frisch auß; aber die Finger waren auff sechserley art gekrümmet | vnd mit vielen Knöcheln | als die aneinanderhangende Erdöpfel gezieret.“

Diese Beschreibung ist bei näherem Zusehen getreu das in Worten umgesetzte Titelbild zum Trosthüchlein². Die geschmeidigen, leise geschnürten Schuhe, die unten dicken Beine, die Krücke, das Pelzbrusttuch, das Wolaussehen des Kopfs, am treffendsten die auf sechserlei Art gekrümmten Finger sprechen unleugbar für diese Quelle. Die Gestalten des Bacchusknaben und der Venus des Fischartschen Titelbilds konnten für Moscherosch nicht in Betracht kommen. Doch ist diese Übereinstimmung charakteristisch für die Entstehung des Gesichts.

Moscherosch läßt gleich den Podagrammischen im Hofe von dem „Doktor Celsus“ durch Aderlassen „so fix“ kurieren,

¹ Die „Apologia Podagrae“ als Quelle zu Moscheroschs Gesicht wurde bereits von Hauffen, Euphorion 7, S. 699/702 nachgewiesen. Ich bin auf dasselbe Resultat gekommen in Bezug auf die freie Übertragung Moscheroschs, nur will ich in andern Teilen des Gesichts Beziehungen zu Fischart und zu dessen Trosthüchlein feststellen.

² Ausgabe von 1577, Abdruck des Titelbilds im Kloster und in der Ausgabe von Hauffen in der deutschen Nationalliteratur.

dass es ihm sicherlich „wohl behagen“ muss. Diese Szene gibt Anlass zu einer wolangelegten Satire auf die Kunst der Ärzte. Hier tritt wieder der Narr von Brants NS 55 „von narrechter arzni“ in dramatischer Gestalt auf. Sehr viele Züge entsprechen dem Wortlaut des Brantschen Kapitels (vgl. hierüber ausführlicher Hinze S. 25 und 47):

Moscherosch S. 441: „Wie dann Herr Celsus vnter dessen am fenster stund, im buch lase | murmelte vnd brumlete | vnd in einer Himmels-Kugel sahe vnd außmessedete“ u. s. f.

Der in den Büchern blätternde Arzt, der von Brant das Doktorzeugnis ausgestellt bekommen haben will, und in „dessen schiff“ er „neben viel anderen Geferten biß nach Paduana gefahren“ ist, entspricht deutlich dem Narren, der seine Kranken vertröstet:

NSp X IV (NS 55): „wardt, biß ich dir verkündt
Was ich in meinen Büchern findt,
Die weil er gaht zun Büchern heim
So fert der siech gen tottenham.“

Hierauf folgt nun die Übersetzung der Apologie Pircheimers. Moscherosch ist hier im ganzen und großen unabhängig von Fischart und Carnarius; doch finden sich einige Anklänge. Sind diese Beziehungen auch nur geringfügig, so sind sie doch für die Behauptung, dass Moscherosch durch Fischarts Büchlein zum Gesichte über das Podagra veranlasst worden sei, von Bedeutung. Alle Zitate des Carnarius, bis auf eines, sind in Moscheroschs Gesicht aufgenommen worden. Er ist ein viel zu großer Freund vom Zitieren, als dass er die eingestreuten lateinischen Verse, die übrigens auch in Fischarts Übersetzung stehen, nicht für sein Gesicht hätte verwerten wollen.

So bringt Moscherosch S. 468 das Zitat des Carnarius S. 11:

„Ut Venus enervat vires, sic copia Bacchi
Et tentat gressus deliberatque pedes“.

S. 469 ein Distichon des Carnarius an eben derselben Stelle S. 11:

„Nascitur ex Venere et Baccho solventus artus
Filia, quae solvit membra Podagra virum“.

S. 475: „Qualia Diis geniti comedunt obsonia reges“, Carnarius S. 12.

Moscherosch hat entweder die Rede des Carnarius selbst oder Fischarts Übersetzung vor sich gehabt. Für das letztere spricht auch, dass Moscherosch der Gewohnheit Fischarts, den

lateinischen Versen auch deutsche beizugeben, folgt und sie gelegentlich an denselben Stellen einschiebt¹. So, wenn Fischart nach einem Zitat fortfährt: „Dan was ist doch zartlicheres, zirlicheres . . . dann die Reichen?“ und Moscherosch S. 466 ebenfalls nach dem Zitat beginnt: „Was ist zierlicher als ein Reicher? Wer hat schönere Paläste etc.“ Moscherosch wird hier wol kaum zufällig in Übereinstimmung mit Fischart sein Zitat eingefügt haben.

Auch in dem Abschnitte „das Podagram eine Heldenkrankheit“ lässt eine an Fischarts Übersetzung anklingende Stelle wol kaum den Anschein einer Zufälligkeit bestehen:

Fischart S. 37 (nach Carnarius):

„Dan hat sie nicht die Gaistliche Häupter . . . desgleichen weltliche vorsteher Kaiser, König, Fürsten, Graven, Freiherñ Landhern . . . Und unserer zeit Potentaten Fürsten und Hern zu geschweigen: will ich allhie nur etlich wenig alte Helden erzehlen: Als da ist der Trojanisch König Priamus . . . Achilles . . . Ulyses . . . Bellerphon . . . Oedipus . . . Plisthenes . . .“

(Unmittelbar vorher S. 36):

. . . „desgleichen darf ich wol oben hin gedenken die Geschicht, so Erasmus Rotterdamus inn sein Episteln erzelet . . .“ (Es folgt nun die Anekdote.)

Pirckheimer S. 36f.:

„Et ut saeculi huius magnates praeteream me Troiae ille dominator Priamus in aurea sua tecta admisit: me Peleus, me Bellerophon me Oedipus non exclusit: me Plisthenes, me Protesilaus, me sapiens ille Ulixes humane suscepit.“

Weder Carnarius noch Pirckheimer erwähnen in diesem Zusammenhang Erasmus, den Fischart und Moscherosch ge-

Moscherosch S. 494:

„Das Podagram ist eine rechte Heldenkrankheit, ein Hoch-Edele Krankheit: dann nichts zu sagen von Kaysern | Königen, Fürsten Graven und Herrn die heutigestags leben wer wolte nicht gern das Podagram | und in die löbliche Gesellschaft des alten Königs Priamus | des Archesilaus | deß Belleraphontes | des Ödipus | des Presthenes | des Lycon gezogen werden? Wer wolte sich weygern dessen sich die vortreffliche Helden Prothesilaus und Ulysses nicht weigert haben . . .“

. . . vnd wann niemand wäre als der einige Erasmus Roterodamus der sein trefflichste Sachen im Podagram geschrieben etc.“

¹ Moscherosch verwendet zu Zitaten teilweise sinngemäße Umdichtungen aus dem Narrenschiff, wie Hinze S. 47 ff. feststellt.

meinsam anführen. Während bei Carnarius „Erasmus“ sonst einmal S. 9 genannt wird, suchen wir ihn bei Pirckheimer vergebens.

Moscherosch übersetzt zweifellos Pirckheimers Text, aber die Ähnlichkeit der von Fischart im ersten Teil (S. 36 f.) übersetzten Stelle aus der Rede des Carnarius führt Moscherosch dazu, in fast demselben Wortlaute die weltlichen Machthaber und Erasmus Rotterdamus zu nennen. Moscherosch muss also Fischarts Text gleichfalls gekannt haben. S. 78 zählt Fischart die Stände auf mit folgenden Worten: „König, Bapst, Reiche und Arme, Edle und Unedle, gelehrte und un-gelehrte, Bischof und Bader . . .“

Moscherosch, der Pirckheimers Text S. 27: „omnibus tamen aequalem me esse scio, Regibus, Pontificibus, Principibus, opulentis tennioribus, nobilibus et ignobilibus“ — übersetzt, zählt S. 459 auf: „Kaiser vnd Könige | Pöpst vnd Kardinäle | Bischoff vnd Bader“.

So wenig diese geringfügigen Reminiszenzen für Moscheroschs Abfassung des Gesichts bedeuten können, so bestätigen sie doch die Wahrnehmung, dass Fischarts „Podagrammisch Trostbüchlein“ mit im Spiele steht. Bringt man die Herübernahme von Zitaten entweder aus Carnarius' oder Fischarts Text und die wenigen wörtlichen Anklänge an das Trostbüchlein, endlich aber die Verwertung des Titelbilds desselben zur Beschreibung des Podagrammischen im Hofe in einen kausalen Zusammenhang, so kommt man zu dem Ergebnis, dass es Moscherosch in seinem Gesichte Fischart gleich tut: dessen Werk hat ihn zur Abfassung des Gesichts veranlasst, aber er verwertet nicht Fischarts Text, sondern greift zu dessen einer Quelle, Pirckheimers „Apologia“¹, ohne dabei die Fühlung mit Fischart zu verlieren.

In dem letzten Gesichte der Ausgabe von 1643, „Soldatenleben“, führt uns Moscherosch in das tiefe Elend des Dreißigjährigen Kriegs ein, das doch recht eigentlich ihm die satirische Feder in die Hand gedrückt hat. Trotz allen

¹ Dadurch, dass Hinze oft Textbeispiele von ähnlichem Gedankeninhalte einander gegenüberstellt, unterlaufen ihm bedenkliche Irrtümer. S. 11 und 21 schreibt er Stellen aus dem „Lob des Podagram“ dem Einflusse Brants zu, welche aus der lateinischen Vorlage Pirckheimers übersetzt sind. Hauffens Aufsatz scheint er nicht gekannt zu haben.

witzigen und humoristischen Zügen des Gesichts steht das schreiende Weh der gequälten Bevölkerung, vor allem der Bauern, im Vordergrund. Philander ist von Reitern weggeschleppt worden, als er sich vor den Burghof hinausgewagt hat, und wird nun selbst Soldat. Alles Plündern, Rauben, Trinken und Toben muss er wol oder übel mitmachen. Das Gesicht liest sich wie ein Erlebnis, und unstreitig ist das meiste als Erlebtes und Geschautes aufzufassen, das Moscherosch in geschickter Weise zu einem kulturgeschichtlich wertvollen und satirisch trefflich gehandhabten Roman verwebt. Nur auf dieser Grundlage hat der deutschen Literatur ein Grimmelshausen mit seinen biographischen Romanen erstehen können.

So sehr Moscherosch im Soldatenleben Selbsterlebtes mit beredter Zunge wiedergibt und so sehr man daher geneigt ist, dem Gesicht die eigentliche literarische Erfindung abzusprechen, sind doch Einflüsse und Quellen von bedeutendem Umfange im Spiele. Zwei Grundzüge sind es vor allem, die in der literarischen Überlieferung ihren Ursprung und ihre Stützpunkte haben. Einmal ist es die theologisierende und moralisierende Tendenz des Gesichts, die den Soldaten ein würdiges Bild von dem Gott wolgefälligen Kriegerstande vorhalten will; zum andern ist es das Bestreben, die emporgeblühte Anarchie mit fein durchgearbeiteten Zügen des Gaunerhaften und Geriebenen vorzuführen¹. Wie Moscherosch im *A la mode* Kehraus das Idealbild deutschen Wesens aus dem Geiste Aventins schöpft, so bildet für ihn zur Schilderung des Soldatenlebens Luthers Büchlein vom „Kriegs- und Soldatenstande“ eine Quelle insofern, als Moscherosch in seiner strengen Verwerfung soldatischer Greuel und Unsittlichkeiten an Luther einen Gesinnungsgenossen findet, dessen Ansichten er teilt und im Gesichte ausgiebig verwendet. Moscherosch zitiert Luther selbst und sagt in der Vorrede: „Dannenhero D. Luther das Güldene Büchlein | welches alle Christliche Soldaten billich lesen solten | geschrieben | nemlich | daß ein Kriegsmann in einem seeligen Stand leben möge.“ Der Titel der erwähnten Schrift ist:

¹ Dieselbe Rolle spielen bei Grimmelshausen die Schelmenstücke. Ein Einfluss des spanischen Schelmenromans auf Moscherosch ist hier nicht wahrzunehmen.

Vom Kriegs- und Soldatenstande

D. Martin Luthers Bedenken | ob Kriegsleute auch in einem seligen Stande seyen können. Anno 1527¹.

Moscherosch verwertet große Stellen aus Luthers Schrift und füllt oft ganze Seiten seines Werkchens mit fast wörtlichen Anführungen, nur entfernt er meist biblische Anspielungen und theologische Ausdrücke. Gewissenhaft merkt Moscherosch seine Quelle jeweils am Rande an, doch nicht, wenn er diese selbständig behandelt. So finden sich größere Abschnitte aus Luther S. 540, 547—50, 550 f., 668—70, 678, 712, 713, 726, 730.

Die Verwendung von Luthers Schrift beschränkt sich aber nicht nur auf die langen, auffallenden Entlehnungen, die Moscherosch selbst angibt; der Einfluss geht viel tiefer, als man auf den ersten Blick wahrnimmt. Es ist einmal die schon erwähnte moralisierende Gesinnung, welche sich an Luther anlehnt. Dazu kommt eine eigenartige Verwendung der Lutherischen Mahnpredigten in der Weise, dass sie von Moscherosch gerade ins Gegenteil umgedeutet werden, dass Moscherosch immer in einer Variation die Worte Luthers wiederholt und zeigt, wie die Soldaten nicht sind. So redlich und christlich in dem Gesichte den Soldaten mit Luthers Worten zugeredet wird, so boshaft und ausgelassen handeln und fluchen sie hernach. So sehr er mit Luther die Rechtschaffenheit und Religiosität kriegsmännischer Gesinnung erstrebt, so sehr schildert er die Gottlosigkeit und Gaunerhaftigkeit der Soldaten. In solchen Fällen ist Luthers Autorschaft nicht angemerkt. Die folgende Gegenüberstellung bringt eine derartige Probe.

Moscherosch S. 665:

(Am Rande: „Warumb bey heutigen Kriegen wenig Glück seye?“)

„Vorzeiten | wann man hat zur Feldschlacht | oder zu einem Scharmützel | oder auff Partey gehen wollen | so hats geheissen:

Wir wollen fort | in Gottes Namen! Nun jhr Brüder | fort in Gottes Namen! Ein jeder sprech

Luther S. 617 (nach Walch):

„Lieben Knechte, seydt frisch und getrost, wir wollen heute Ehr einlegen. . . .

S. 621: . . . Da streite und thue ich alles auff, erhalte Lieber Herr Gott Vatter, und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist! Amen!

¹ In Luthers sämtlichen Schriften von Joh. Georg Walch, 10. Teil, Halle 1744, S. 570.

ein Vatter Unser | vnd befehle
sich Gott | dann der Feind ist da. . .
Nun Gott helf! haltt euch redlich
jhr Brüder | vnd denckt an Gott |
vnd an vnsern gnädigen Hayren |
vnd thut alle das beste.

Da hats dann golten | vnd ist
Glück dabey gewesen.*

Will einer darauff den Glau-
ben und ein vatter unser spre-
chen, mag ers thun und lassen
damit genug sein, und befehl
damit Leib und Seel in seine
Hände, und zeuch denn vom Ledder
und schlahe drein in Gottes Namen.*

Nun folgt auch gleich die satirische Verwertung dieses
Motivs¹:

Moscherosch S. 666: „Aber heutigs tags | es gehe für Scharmützel
vor | was jimmer wolle | wo ist einer der in Gottes Namen dran gieng |
oder sein Gebett zu Gott thäte?“

Da heißt es jetzt | botz hundert tausend Sack voll Endten! auff jhr
Bursch | daß dich der Donner vnd der Hagel miteinander erschlag. . . .
Drauf in des Teuffels Namen!

Fort ihr hundert Safferments Bluthunde daß euchs Wetter erschlag.
Gebt Feuer | daß dich der Hagel erschlag. . . . Marschirt daß euch
der Donner schmeiß. . . . Freßt daß euchs der Teuffel gesegne. Sauff
daß dirs hellisch Feuer in den Hals fahr* u. s. f.

Wenn Moscherosch in einer größeren Szene S. 661—79
die Soldaten dem Schultheißen, den Beamten, einem Bauern
und einem erfahrenen Besatzungshauptmann einer Stadt gegen-
überstellt, so verfolgt er den Zweck, an einem treffenden Bei-
spiele die Ruchlosigkeit und Verdorbenheit der Soldaten aufs
grellste zu zeigen. Dem Bauer wird erlaubt, frei heraus zu
reden über seine Meinung vom Krieg und den Soldaten. Es
ist wieder Luther, der aus ihm spricht. So hält der Bauer den
Soldaten folgendes vor:

S. 668: „Ihr Herren | wann jhr etwas vorhabt | ein Treffen . . . so
bedenckt von ersten | wem jhr dient: nicht thut wie manche | die da
sagen | ich nehme Geld vnd diene dem Teuffel | dann wer wider seinen
Glauben dient | der ist ärger als ein Heyde. Darnach so denkt ob jhr
Fug und Recht habt. Ob es zur Ehre Gottes | zu dienst ewers Gn. Herren |
vnd zu deß Vatterlands Heyl angesehen.“

Luther S. 617: „Was soll man aber von dem sagen, der nicht allein
um Guts willen, sondern auch um zeitlicher Ehre willen krieget. . . .
Wer in solchem Laster krieget, der krieget ihm die Hölle. Darum ist
das eine Heydnische und nicht eine Christliche Weise. . . . Weil wir
wissen oder doch nicht anders wissen, denn daß unser Fürst in diesem
Stück recht hat, und damit sicher und gewiß sind, daß wir Gott selbst
in solchem Dienst und Gehorsam dienen. . . .“

¹ Wie Luther, so verlangt auch Ringwaldt in der „Lauteren Wahr-
heit“ vom Soldaten fromme Gesinnung und eifert gegen das gottlose Fluchen.
Vgl. Hinze S. 95 f. Doch ist obige Stelle deutlich von Luther abhängig.

Dass sich Moscherosch an diese Worte Luthers anlehnt, ist klar. Es folgt nun ein großes Gebet des Bauern, bei welchem Moscherosch Luther anmerkt. Es ist das Schlussgebet zu Luthers Büchlein. Gleich folgt die starke Wirkung der Rede des Bauern, und sie macht sich in einer derben Reaktion von seiten der Soldaten bemerkbar (S. 670—72).

S. 670: „Der ist deß Teuffels, der so lang betten möchte“ usw.

S. 672: „Dann der ist deß Teuffels | sprach mein Vatter | der sein Lebtag mehr ein Vatter unser bettet. . . .“

Die folgenden Seiten enthalten Gespräche über das Beten und die Frömmigkeit der Soldaten.

Bei allen diesen Zügen des Gesichts ist Moscherosch von Luther ausgegangen.

S. 709—17 schildert er einen Besuch bei einem Pfarrherrn, der auch wieder zu ihren Trinkgelagen eingeladen wird. Die dem Pfarrherrn in den Mund gelegten Reden sind wieder Luthers Worte. Er lädt Philander und Bbwtz in seine Stube ein. Bbwtz ist es sonderbar zu Mut, wenn er einen „Pfaffen“ sieht: „Der ist des Teuffels der eines Pfaffen begehret . . . Wann ich einen Pfaffen neben mir sehe | so stehe ich in Sorgen ich muss mich hencken.“ Der Pfarrer „suchete ein großes Buch“ auf; „nachdem er etliche Blätter durchsuchet | lase er auß dem Buch also:

Es haben die Kriegs-Leute viel Aberglaubens im Streit u. s. f.“

Das folgende entspricht nun ganz Luther, denn das Buch ist ein Band Lutherscher Werke.

Luther S. 620: „Zuletzt haben auch die Kriegsleute viel Aberglauben im Streit. . . .“

Zum Schlusse bestiehlt Bbwtz den guten Pfarrherrn; Philander dagegen hat ihm schon vorher in gutmütiger Weise zwei Dublonen geschenkt. Die Ermahnungen des Geistlichen fruchten wenig; bei dem darauf stattfindenden Trinkgelage wird alles bis auf das letzte gestohlene Rind vertrunken. Man erkennt deutlich die von christlicher Gesinnung zur gaunerhaften Betrügerei überspringende Schilderung Moscheroschs. Solche Szenen sind, wie man leicht einsieht, mit Absicht gesucht. Beispiele zu dieser Behauptung ließen sich noch zahlreich anführen.

Auch Aventinus dient Moscherosch wieder als Quelle im

Soldatenleben. So will er das Kriegswesen der alten Deutschen demjenigen seiner Zeit gegenüberstellen und führt deshalb Kaiser Karls Kriegsordnung (Aventinus Buch IV, Kap. 28) an. Das Kapitel Aventins ist S. 556—60 mit einigen Ausschaltungen angeführt. Besonders wichtig scheinen Moscherosch folgende Zeilen Aventins:

„Man hielt große Zucht und ärberkait. Im Krieg dorft niemand den pauren, so das veld pauten . . . nichts nemen dan Heu stro kraut Holz wasser. . . .“

Das raisgelt, so man dieselbige zeit herschuld, herban fanlehen königsteuer nennet, lies er weder geistlichen noch weltlichen nach, muestens auch die Kirchen geben, freiet niemants.“

Moscherosch S. 556 ff.: „Das Reyßgeld | Raisogeldum | so man dieselbige Zeit Heerschuld | Herisculda, heersbann, Heribannus, vom Lehen (statt fanlehen) Königssteuer | jetzt Römerzug | nennet | ließ er weder den Geistlichen noch Weltlichen nach | es musten auch die Kirchen geben | freyete niemand nicht.“

Im „Soldatenleben“ finden sich eine Anzahl größerer Zitate Weckerlins S. 567 (Frisch auf ihr dapferen Soldaten)¹ und Ringwaldts S. 721, 915 und 921, wie schon S. 79. An sonstigen größeren Zitaten sind noch bemerkenswert im 2. Teil aus der „Winsbeckin“ S. 337 und dem „Winsbecken“ S. 422—24.

Solche Zitate dienen Moscherosch nicht sowol als Quellen seiner satirischen Ausführungen, als vielmehr zur Ausschmückung der Gesichte.

Ein anderer charakteristischer Zug der Satire über das Soldatenleben ist die meisterhafte Schilderung der Gauner- und Räuberstückchen. Moscherosch zeigt sich hier als Kenner nicht allein des Treibens der landfahrenden Kriegs- und Mordbanden, sondern des Gaunertums überhaupt. Philander kommt hinter die Geheimnisse der Landplager und schreibt deren Feldsprache ab. Das im „Soldatenleben“ abgedruckte Vokabular der Feldsprache ist der von Friedrich Kluge im „Rotwelsch“ I 152—55 besprochene Liber Vagatorum, der bei Moscherosch in der alphabetischen Ordnung des Deutschen und des Rotwelschen wiedergegeben wird. Einen Überblick darüber, wie vielfach der Liber Vagatorum für Moscherosch als Quelle zur Schil-

¹ Herder hat dieses Lied als ein „Schlachtlied aus Sittewalds Gesichten“ in Buch 5, 2 der „Stimmen der Völker“ abgedruckt. Es ist also Weckerlins Eigentum; ebendort folgt ein Lied, das Zingref angehört, was Moscherosch in den Gesichten deutlich anmerkte.

derung gaunerhafter Streiche der Soldaten dient, wie weit er in den Unterhaltungen und besonders in den Meldungen auf Zetteln, die auf listige Weise durchgeschmuggelt werden, die Gaunersprache verwendet und selbst neue Elemente seiner „Feldsprache“ einflicht, gewähren die in Kluges Werk angeführten Stellen. Moscherosch vermehrt seinen Liber Vagatorum insofern, als er die in den beiden ersten Teilen des Liber Vagatorum vorkommenden Vokabeln der Gaunersprache in das Alphabet einreihet, während sie im Vokabular des Liber Vagatorum selbst nicht stehen.

So z. B. Liber Vagatorum: „Das 6. Kapitel ist von den kammesieren, das sind bettler idem iung scholares, iung studenten.“

Dafür bei Moscherosch: „Karmesierer = Verlauffener Schuler.“

Liber Vagatorum S. 39: „Klenkner; das sind Bettler die vor den kirchen auch vff sitzen vff allen mestagen oder kirchwyhen.“

Moscherosch führt daher an: „Klenkner = Kirbettler.“

In dieser Weise reihet er die rotwelschen Ausdrücke der beiden ersten Teile des Liber Vagatorum in die alphabetische Ordnung seiner „Feldsprache“¹ ein.

Durch die Einnischung der Gaunersprache erhöht Moscherosch die Wirkung der im „Soldatenleben“ geschilderten Kriegszustände und gewinnt eine Reihe realistischer und spannender Züge, mit denen er seine reichen Erfahrungen auszustatten weiß. Trotz alledem tritt das Selbsterlebte des vielgeprüften Philander und das Elend des Dreißigjährigen Kriegs in den Vordergrund.

Die vielfache Verwendung von Ringwaldts „lauterer Wahrheit“ im Soldatenleben behandelt Hinze im Abschnitte 5 seiner Arbeit S. 86 ff. Bemerkenswert ist der aus Ringwaldts Versen umgedichtete „Soldatenlehrbrief“, der 80 Strophen umfasst (S. 747—90) und, wie Moscherosch selbst angibt, nach „Anleitung der lauterer Wahrheit“ entstanden ist.

¹ Moscheroschs Vokabular weist dieselben Eigentümlichkeiten auf, wie die mit Luthers Vorrede gedruckten Ausgaben. Wie in jenen, so ist auch in der „Feldsprache“ „boß“ = Haus des Lib. Vag. mit „beth“ wiedergegeben. Vgl. Kluges Anmerkung zu „boß“. Moscheroschs Vorlage entstammt darnach einem jener zahlreichen Drucke.

Die „Reformation“, das 14. Gesicht Philanders, ist erst 1650 bei der Neuausgabe der übrigen Gesichte entstanden; es enthält eine Wiederholung der Gerichtsverhandlung über Philander wegen seines Vergehens, die Gesichte niedergeschrieben zu haben, und endigt mit seiner Freisprechung durch die Mitglieder des Palmenordens, in welchen er 1646 als der Träumende aufgenommen worden ist. Die Gutachten der Freunde Moscheroschs und die Zuschriften, welche sich auf die Gesichte beziehen, werden alle abgedruckt, um Philander zu rechtfertigen. So finden sich hier sechs Briefe von Rist, zwei von Michael Freinsheim, neun von Amos Comenius und mehrere anonyme Briefe, welche alle für die betreffenden Schriftsteller von biographischem Werte sein dürften.

Zusammenfassung deutscher Einflüsse auf die Gesichte.

Auf Grund obiger Quellenuntersuchung, die an charakteristischen Beispielen die Zusammenhänge der Gesichte Philanders mit älteren satirischen und nichtsatirischen Werken nachweisen will, lassen sich für die deutsche Literaturgeschichte eine Reihe bis jetzt nicht beachteter oder nur angedeuteter Ergebnisse feststellen.

Moscheroschs schriftstellerische Eigentümlichkeit hängt aufs engste mit dem Geiste des Heidelberg-Straßburgischen Literatenkreises zusammen, dessen Ideale längst vor der Übersetzung der „Visions“ Genestes befruchtend auf seine satirischen Anschauungen gewirkt haben. Unzweifelhaft bilden frühere Erlebnisse Moscheroschs, die Zustände und die Ereignisse während des Dreißigjährigen Kriegs weitaus die bedeutendste Grundlage seiner Satire; aber die Vorstellungen von der Welt und ihren Narrheiten und die satirische Kampfweise hat Moscherosch an den verschiedensten Werken der deutschen Literatur geschult. Ihre Einflüsse lassen sich durch die ganze Übersetzung der Quewodoschen Träume hindurch und in großem Umfange in den sieben selbständigen Gesichten nachweisen.

Brant.

Als die lehrreichste Schule satirischer Gedanken Moscheroschs muss das Narrenschiff von Seb. Brant angesehen werden, welches ihm in einem jüngeren Drucke, dem „Narrenspiegel“ zuerst bei Jacob Camerländer, Straßburg 1545, vor-

gelegten hat und vor allem Zitate und Illustrationen den Gesichten liefern muss (s. o. S. 8 f.). Oft bezieht sich Moscheroschs Text selbst auf diese Bilder (o. S. 10, 11 f., 15, 18). Mehrere typische Narrengestalten der Brantschen Satire treten deutlich erkennbar bei Moscherosch hervor: NS 76 „Ritter Peter“ (o. S. 11), NS 9 „von bösen sitten“ (o. S. 13), NS 32 „Frauen hüten“ (o. S. 15), NS 52 „Wiben um guts willen“ (o. S. 17), NS 102 über die Alchemisten (o. S. 19 f., 26), NS 66 „von erfahrung aller land“ und die Astrologen (o. S. 27). Die Satire gegen die Ärzte im „Totenheer“, in „Höllenkinder“ und im „Pflaster wider das Podagram“ stützt sich größtenteils auf Brants Kapitel NS 55 „von narrechter arzni“, NS 102 „von falsch und beschuß“ und Murners NB 93 (o. S. 19—22, 51).

Die in der „vorred“ in das Narrenschiff und in NS 4 „von nüwen funden“ (o. S. 36 f.) gezeigten Kleidertorheiten, bilden nebst Geilers entsprechenden Reden (o. S. 34—38, 41) wertvolle Ausgangspunkte für die Modesatire „A la mode Kehraus“. Die humoristische Gestalt des Philander in diesem Gesichte ist eine Weiterbildung von Brants Gebärdenarren NS 9 „von bösen sitten“ und von Murners Phantasten NB 12 (o. S. 33—36). Die Satire auf die alamodische Reisesucht „Hanß hienüber — Ganß herüber“ hat ihre Grundlage zum Teil in Brants NS 34 „Narr hür als vern“, NS 27 „Von unützem studieren“ und in NS 92 „Überhebung der hochfart“ (o. S. 41—43).

Murner.

Fast nur unter Murners Einfluss sind die Ausfälle gegen die Frauen und Liebhaber zu stellen (o. S. 14, 16, 44 f.), Moscheroschs Gesicht „Venusnarren“ ist eine vollständige Umbildung der „locos de amor“ Quevedos durch Murners Beeinflussung; vor allem haben die „Gäuchmatt“ und die „andechtig geistlich badenfahrt“ ihren Anteil an dem merkwürdigen Gesichte (o. S. 15 f.).

Fischart.

Moscheroschs Stil hat sehr große Ähnlichkeit mit der Schreibart Fischarts (o. S. 10, 19, 27, 46, 52, 53). Er wetteifert mit seinem Lehrmeister in witzigen Spielereien, in staunenerregenden, schwülstigen Auftürmungen von Schlagwörtern und variierenden Begriffen. Das fünfte Gesicht des

zweiten Teils „Pflaster wider das Podagram“ ist durch Fischarts „Podagrammisch Trostbüchlein“ veranlasst worden (o. S. 50, 50—53). Moscherosch verwendet dieselbe Quelle, „Pirckheimers Apologia“, die schon Fischart als „die zweite artliche Schutzrede“ übersetzt hat. Das Gesicht ist im großen und ganzen unabhängig von Fischart, wol aber finden sich Beziehungen zum Trostbüchlein. Die Bspöttelung der Elsässer Kopftracht der Frauen ist eine an Wortspielen reiche Analogie zum „Jesuitenhütlein“ (o. S. 45 f.).

Aventinus.

Moscheroschs kerndeutsche Gesinnung, die besonders aus den Gesichtern des zweiten Teils spricht, ist wesentlich genährt worden durch die Lektüre der Chroniken Aventins (o. S. 30 f., die altdeutschen Helden auf Geroldseck, 32 f., das „Saalbuch“, 33 Namengebung, 48 f. Wallfahrt, 58 Kaiser Karls Kriegsordnung). Nach Aventin entwirft Moscherosch das Bild der altdeutschen Sitten und Zeiten und an diesem Bilde spiegelt er seine Gegenwart, die er in ihrer nachäffenden Auslandsucht und in ihrer ganzen sittlichen Erbärmlichkeit bloßstellt. Die Chroniken werden meist zitatentartig zur Bekräftigung der wuchtigen Hiebe angeführt.

Luther.

Für rechtliche und redliche Auffassung unserer Pflichten ist Luther für Moscherosch ein beliebter Gewährsmann, den er oft zitiert. Seine Schrift „Vom Kriegs- und Soldatenstande“ findet im „Soldatenleben“ vielfache und sehr weitgehende Verwendung, so dass sie nebst dem Liber Vagatorum, der wahrscheinlich in einer Lutherschen Ausgabe vorlag, eine wichtige Quelle des romanhaften und kulturhistorisch wertvollen Gesichts bildet (o. S. 54—57, 58 f.).

Meyfart.

In den letzten Gesichtern des ersten Teils tritt besonders der Einfluss des Theologen Meyfart hervor. Sein „Jüngstes Gericht“ und das „hellische Sodoma“ finden in der Satire über Studenten, Geistliche und Lehrer in „Höllenkinder“ (o. S. 23—25), über die Reue der Sünder im „Letzten Gericht“, (o. S. 22 f.), wie auch über die Fürstenerziehung in der „Hofschule“ weitgehende Verwendung (o. S. 28 f.).

Ringwaldt.

Nicht geringer ist Ringwaldts Einfluss, dessen „Warnung des getreuen Eckart“ und „Die lauter Wahrheit“ Moscherosch nicht nur zu großen Teilen anführt, sondern auch in die Texte verwebt (o. S. 24); vgl. besonders Hinze (S. 73—100). Die 80 achtzeiligen Strophen des „Soldaten-Lehrbriefs“ im „Soldatenleben“ sind eine Zusammenstellung Ringwaldtscher Verse mit geringfügigen Änderungen aus „der lauterer Wahrheit“.

Das „Thurnier-Büchlein“, das beinahe den ganzen Inhalt des Gesichts „Thurnier“ ausmacht, ist ein Auszug aus dem umfangreichen Werke „Anfang | vrsprung vnd herkommen des Thurniers inn Teutscher nation, 1532“ des Wappendichters Georg Ruxner (o. S. 47 f.).

Eine Hervorhebung verdienen ferner Einflüsse des „Kleider-teufels“ von Strauß (o. S. 38 f.), der „Hoffarts-predigt“ Lukas Osianders (o. S. 39 f.), der „Ethographia“ Joh. Sommers (Olorinus Variscus) (o. S. 40), Seb. Franks „Vom greulichen Laster der Trunkenheit“ (o. S. 42) und von Kaspar Scheidts „Grobianus“. (Bei Hinze die Beispiele S. 120 f.)

Rollenhagen und Spangenberg scheinen für Moscherosch nicht nachweisbar vorbildlich gewesen zu sein.

Die Werke nächstehender Freunde Moscheroschs erfreuen sich einiger Zitate, so Zingref S. 222, 503 (1642), S. 357, 636, II 566 (1650), Boekler I 638, Matthias Zeiler I 483 (1642), 611 (1650), Weckerlin (vgl. Hinze S. 124 ff.), Joh. Freinsheim II 818.

Diese mannigfachen Einflüsse deutscher Literaturwerke haben einen wesentlichen Anteil an dem Zustandekommen der Gesichte Philanders von Sittewald. Sie treten in den Anfangsausgaben von 1640 und 1642, die sich noch näher an die „Visions de Quevedo“ Genestes anschließen, weniger hervor, aber ihnen verdankt vor allem der zweite Teil der Gesichte 1643 und die gesamte Ausgabe letzter Hand von 1650 den großen Zuwachs an Texterweiterungen, Illustrationen und Anführungen. Durch die oft unnatürlich sich aufdrängenden Stoffe aus den verschiedensten Quellen und vollends durch die Unzahl fremdsprachlicher Zitate aus Owen und Martial, mit

denen die letzte Ausgabe durchspickt worden ist, erklärt sich die Vielheit und die Buntfarbigkeit in den Gesichten Moscheroschs, ein Tadel, auf welchen der Satiriker witzig antwortet: es haben sich die Torheiten seiner Zeit „nicht anders als mit Alamodifarben darstellen lassen“. Nichtsdestoweniger sollte „Philander“, dem Gesichtenschauer und dem biedereren Sittengeisler, in den angstvollen Tagen des großen Kriegselends eine beachtenswerte Rolle zufallen. Für seine Beliebtheit, die beinahe zur Volkstümlichkeit geworden ist, und seine Bedeutung auf dem Büchermarkte der damaligen Zeit sprechen außer den vielen Ausgaben besonders die Raubdrucke und die ausgedehnten Nachbildungen der Visionen. Wenn die literargeschichtliche Forschung einmal den Einfluss der Gesichte Hans Michael Moscheroschs auf Grimmelshausen, Weise, Lauremberg, Kindermann, sogar auf Tieck und Arnim überblicken kann, wird sich auch „Philanders“ Anteil an der späteren komischen Dichtung und besonders am Romane ergeben. Nicht minder deut ich dürfen wir hervorheben, dass Moscheroschs redliche und kerndeutsche Gesinnung, die ihn unter so mancherlei Einflüssen zum Satiriker über die zerrütteten Sitten- und Kriegszustände gemacht hat, ihm auch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte jener Zeit bewahren wird.
